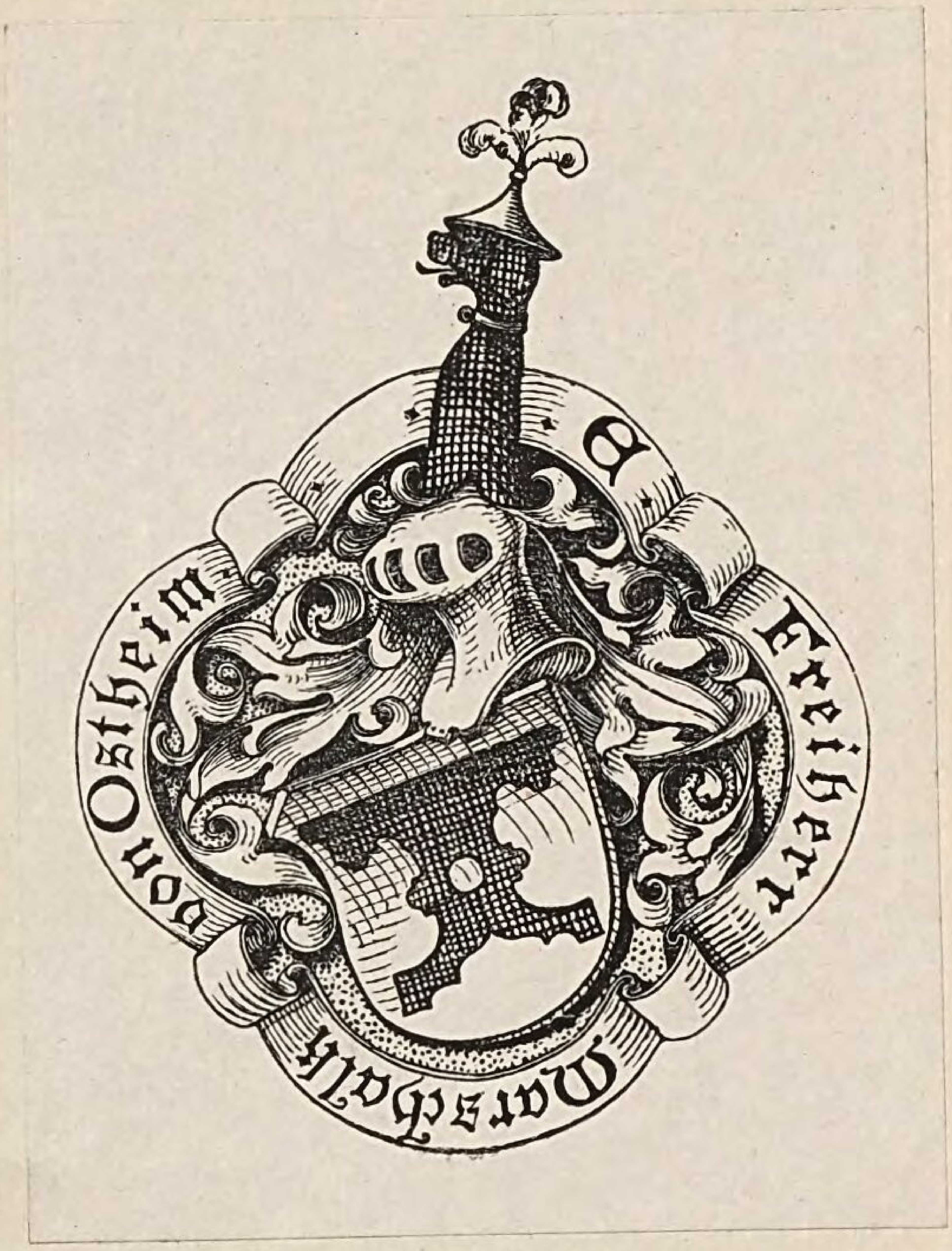

v. Freiherr Marschalk von Ostheim

Liberalismus und Schule in Deutschland.

Schulpolitische Briefe aus der Vogelperspective

von

Dr. Paul Schramm.

> „Ist die Wahrheit ein Skandal, so geschehe der Skandal, und die Wahrheit werde gesagt."
>
> Schopenhauer.

Wien 1875.

Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,

Buchhandlung für pädagogische Literatur und Lehrmittel-Anstalt,

V. Margarethenplatz Nr. 2

Begleitwort.

Meine Briefe reden von wichtigen Dingen. Ich hielt darum Offenheit und Entschiedenheit für unbedingte Pflicht.

Es sollte ihnen das Siegel strengster Unabhängigkeit gesichert werden; ihr Inhalt konnte sich also nur entwickeln aus dem Begriff des Principes.

Die gewissenhafte Prüfung dieses Inhaltes hat den vorurtheilslosen, freien Standpunkt zur nothwendigen Voraussetzung. Religiös oder social-politisch befangene Gemüther werden sie nicht verstehen, sich vielleicht gar ärgern über sie — ich bin darauf gefaßt. Gleichwohl wird es mir leid thun, wenn manche Leser, oder gar viele, sich verletzt fühlen sollten. Ich durfte mich durch nichts abhalten lassen, zu sagen, was ich denke. Pflicht und Ehre gebieten, jedes Ding auf Sinn und Begriff und Legitimität zu prüfen und so es die Prüfung nicht besteht, anzugreifen.

Wenn der polemische Ton meiner Briefe hin und wieder hinauswuchs über die strengeren Regeln der Controverse und

des akademischen Styls, so liegt das in der Natur der Sache. Die Polemik läßt sich nicht immer mit Glacehandschuhen betreiben und zur rechten Zeit und am rechten Ort erfordert sie auch einen naturwüchsigen Ausdruck.

Trifft meine Kritik empfindsames Fleisch — ich müßte es bedauern. Denn bei Menschen, Parteien und Völkern ist es ein untrügliches Merkmal des Verfalles, wenn sie die Kritik nicht mehr vertragen können.

Paul Schramm.

Erster Brief.

„Hunde sind wir ja doch!“

Ludwig Bamberger.

Es gab einmal eine Zeit, wo nur der ehrliche Mann liberal sein konnte. Das waren jene arretirten Tage, wo schon das Lachen über tausend Dinge den Regierungen gefährlich schien. Heute ist das ganz anders geworden; heute ist jeder liberal, der glücklich speculiren möchte. Der Liberalismus gilt als ein Modeartikel, als eine Sitte des Tages, als eine Sache des Geschäftes. Er ist ein Metier geworden, bei dem man gefahrlos reich und dick und alt werden kann, und er wird als Metier betrieben und der Betrieb bewegt sich ganz in mercantilisch-ökonomischen Formen.

In Klosterbibliotheken findet man hie und da Palimpseste, in denen z. B. oben die Geschichte eines wunderthätigen Heiligen verzeichnet steht, der an der Selbstgeißelung gestorben ist, während darunter still und blaß Ovid's „Kunst zu lieben“ lächelt — oben erscheint ein wehmuthsreiches, andachtsschweres Brevier und unten schäckert eine aristophanische Comödie; oben wird schwer und bang de profundis georgelt und darunter neckt der alte Anakreon junge Mädchen; oben wird die große Kunst tradirt, Ketzer regelrecht todtzufoltern, und darunter erklärt ein alter Heide das Capitel der platonischen Liebe . . . .

Bei Betrachtung dieser merkwürdigen Schriftstücke, die am unwiderleglichsten für den wissenschaftlichen Sinn und Eifer der mittelalterlichen Mönche plädiren, drängt sich der Gedanke an den

heutigen modernen Liberalismus mit eigenthümlicher Aufdringlichkeit an uns heran.

Es stehen plötzlich Gesichter vor uns, wie sie uns in nächtlichen Träumen zu erschrecken pflegen — fürchterlich wahre Gesichter: der opportun moderne Auftrag ist weggelöscht und die Urschrift grinzt uns in ihrer häßlich reinen Nacktheit entgegen: hinter Freiheits-Apologien lauern Knechtschafts-Litaneien und hinter Aufklärungs-Hymnen nistet die klerikal-feudale Treue — der rasende Ajax wird ein heiliger August und die schöne Helena eine schmerzensreiche Genovefa . . . .

„Hunde sind wir ja doch!" Dies Wort gibt die Geschichte des heutigen Tages, und die Geschichte des heutigen Tages ist die Geschichte des modernen Liberalismus.

Es ist eine böse Geschichte und man muß ein Shakespeare sein, um sie im possirlichen Styl behandeln zu können.

Hamlet: „Seht Ihr die Wolke dort, beinahe in der Gestalt eines Kameels?"

Polonius: „Beim Himmel, sie sieht aus, wie ein Kameel."

Hamlet: „Doch mich dünkt, sie sieht aus wie ein Wiesel."

Polonius: „Wahrhaftig, sie hat den Rücken eines Wiesels."

Hamlet: „Nein, sie sieht wie ein Walfisch aus."

Polonius: „In der That, ganz wie ein Walfisch!"

Lachen Sie nicht — aus dem alten Schwätzer Polonius sprach pythisch der deutsche National-Liberalismus. Polonius ist nur dessen Incarnation.

Ich sage es schweren Herzens; denn ich selbst bin ein Liberaler und gehöre dem Principe des Liberalismus an mit meinem Kopfe wie mit meinem Gemüthe. Um so weniger darf ich schweigen.

Es hieße der Heuchelei eine freie Prämie gewähren, wollte man schweigend zusehen dem Spielen mit hohen Redensarten, dem Paradiren mit Grundsätzen, die man nicht theilt, nur unterschiebt.

Ja, es soll einmal gesagt sein — es ist in unseren Tagen so weit gekommen, daß liberale Partei und Liberalismus himmelweit

verschiedene Dinge sind, daß um des Liberalismus willen die liberale Partei zu bekämpfen ist.

Wir stehen an dem Punkte, daß der patentirte Liberalismus der eigentliche Factor der Rückläufigkeit wird; zwischen den Feudalen und unseren Liberalen wird bald kein Unterschied mehr sein — in der Reaction vereinigen sie sich jetzt schon.

Der vulgäre Liberalismus glaubt heute staatsmännisch zu handeln, wenn er redet wie Lakaien reden. Spricht man mit ihm von Principien, dann antwortet er mit seinen Interessen; Zweiächselei gilt ihm als thatsächliche Staatskunst und seine letzte Aufgabe findet er darin, alles, was den ausgesprochenen Charakter der Freisinnigkeit an sich trägt, zu perhorresciren.

Auf Schleichwegen und durch ein System voll Heuchelei und Corruption, escamotirt er das Recht und die Freiheit und öfter denn einmal mußte man sich für ihn schämen, wenn er selbst die Bank herbeischleppte, auf der er seine Ruthenstreiche empfing, wenn er in der Livrée einherging und der schönen Ideen vergaß, durch die seine Sache groß und bedeutend wird — denn „Hunde sind wir ja doch!"

Man möchte melancholisch werden!

Seit dem letzten Decennium hat die liberale und theilweise auch die demokratische Partei in Deutschland einen ungeheuren Bankerott gemacht. Nur in den beiden äußersten Endpunkten unseres gesellschaftlichen Lebens und Treibens herrscht Bewußtsein und Charakter: in der festen, frech hochmüthigen Junkerei und in den Arbeitskreisen republikanischer Richtung — Erschrecken Sie nicht, Verehrtester! Republik sagt gar nichts, wenigstens nichts Bestimmtes. Res publica heißt die öffentliche Sache; wer ihr wohl will, mag sich Republikaner nennen, gleichviel unter welcher Regierungsform.

Die Schwäche, sich der Macht zu unterwerfen, ist die politische Signatur des modernen Liberalismus geworden. Männer, die sonst tapfer gegen Säbel und Ziffer und Reaction reagirten, desertirten aus dem Lager der Freiheit in jenes der Macht und vertauschten

die Führung des Volkes mit dem Dienste der Regierung, den bürgerlichen Rock mit dem Dienstrock.

Sie haben eigens ein Schlagwort erfunden, um ihre Desertation zu maskiren: sie seien müde der unfruchtbaren Theorien ewiger Negative, sie wollten praktische Politik treiben, Realpolitik, die auf Thatsachen fuße, mit Thatsachen rechne, nicht aber mit Stimmungen, Gefühlen und Leidenschaften.

Inzwischen aber gewinnt der aufgeklärte Absolutismus das Spiel. Geschickt weiß er den Parlamentarismus abzunützen und den Schein-Constitutionalismus zu etabliren. Dieser Schein-Constitutionalismus arbeitet zur Zeit in verschiedenen continentalen Ländern, vorzugsweise aber in Deutschland. Nicht der vom Volke in die Parlamente geschickte Liberalismus ist in Fragen des Volkswohls Initiator. Die Initiative muß von oben ausgehen; von oben erhält er seine Winke und seine Befehle und in allen Fragen ist er der Figaro der Regierung — die Partei-Disciplin hat ihn dazu dressirt. Wozu aber mag wohl eine Volksvertretung in der Welt sein, die immer und immer nur das beschließt, was die Regierung beschließen will?

Noch zwar gibt der Liberalismus sich die Miene, in den Parlamenten eine gewisse Rolle zu spielen — allein diese Rolle schließt ab mit bestimmten Stichworten und öfter als einmal haben wir sehen müssen, daß große Tagesfragen sich auflösten in Personenfragen, und daß der Liberalismus sich stellenweise geberdete als wäre er von der rabies ministerialis befallen.

„O meine schönen Pagoden!“ ruft Doctor Bartolo über Figaro's Muthwillen.

Der Vergleich liegt zu nahe, als daß ich ihn mir hier nicht ersparen dürfte. Der deutsche National-Liberalismus schämt sich desselben auch gar nicht — im Gegentheil, er bravirt mit seinem Bedientental ent, denn — „Hunde sind wir ja doch!“

„Ministeriell zu sein, ist heute keine Schande mehr für den Liberalen, nachdem das ganze Ministerium liberal geworden ist. Nur werden die Liberalen gut thun, nicht zu vergessen, daß, wenn das Ministerium Bismarck liberal geworden ist, dies mehr der Macht

der Ereignisse und der Einsicht des leitenden Staatsmannes, als den Anstrengungen der liberalen Partei verdankt wird . . . ."

So attestirt es mit dürren Worten die liberale „Kölnerin" vom 18. November 1873, Nr. 320.

Also nicht der Liberalismus schiebt — er wird geschoben; nicht er denkt — das Ministerium denkt für ihn!

Ein glorreicheres Armuthszeugniß über seinen Einfluß und über seine Thatkraft kann er sich wohl nimmer ausfertigen lassen, und angesichts solcher Thatsache bedarf der Pessimismus heutzutage der philosophischen Begründung nicht mehr, er ist vollauf politisch motivirt.

Leider hat dieser Schein-Liberalismus und Schein-Constitutionalismus eine Demoralisation in die öffentliche Meinung getragen, welche die reactionäre Strömung, in der wir bereits treiben, nur unterstützt. Seit den letzten freiheitlichen Unternehmungen herrscht „unten" ein gewisses Phlegma in politischen Dingen — eine Neutralität und Philistrosität, die nur noch auf das Aufgehen in wirthschaftlichem Einzelwesen hinweist.

In jenen Kreisen aber, wo der politische Gedanke noch cultivirt wird, drängen stürmischer und stürmischer die Rufe: „Neue Männer!"

Und sie werden kommen, diese neuen Männer — in Kutten und mit Tonsuren, und selbst die Bezirke, welche sonst unbestritten dem Liberalismus gehörten, werden dann durch den Herrn Canonicus, Dechant, Pfarrer oder Pastor vertreten sein und die Regierungen werden — die historische Ahnung sagt es mir — einen modus vivendi finden und die Gesetze sind fertig, um zu knebeln, was zu knebeln ist.

„Du hast's erreicht, Octavio!"

Zweiter Brief.

Unter allen staatlichen Fragen gibt es keine, die sich besser als Probierstein und Gradmesser der freiheitlichen Gesinnung einer Fraction eignete, als die **Schulfrage.**

Das Verhalten eines Politikers von Fach oder einer politischen Gruppe zur Schulfrage ist das Merkmal ihres Liberalismus.

Es gehört somit die ganze Begriffsstutzigkeit des politischen Chinesenthums, oder aber die plumpste Zweideutigkeit verdächtiger Elliptik dazu, den organischen und logischen Zusammenhang der Schul- oder Bildungsfrage mit der politischen Partei-Gruppirung ablehnen zu wollen.

In der Bildungsfrage objectivirt sich das Bedürfniß der Gegenwart, die Hoffnung auf die Zukunft; sie ist der Nerv des staatlichen Daseins, der Angelpunkt politischer Arbeit. Ihr organischer Zusammenhang mit der Politik ist also gesetzt aus psychologisch-humanitären, wie philosophisch-politischen Gründen, und wer immer nur politisch logisch denkt, muß auch die Sache der Bildung politisch zu der seinigen machen.

Das scharf empfundene Gebot des Augenblickes schon macht die Schulfrage zu einer eminent politischen Frage — zu einer Angelegenheit des politischen Egoismus, hüben wie drüben.

Eine Parteipolitik kann nur dadurch einen sicheren Stützpfeiler dauernder Existenz gewinnen, wenn sie den hauptsächlichsten Theil ihrer politischen Arbeit auf den Punkt sammelt, der ihr die ehrlichste Garantie hiefür bietet.

Dieser Punkt sind offenbar die Schulen des Volkes.

Eine Partei, die sich nicht auf diese stützen kann oder stützen will, wird an eine standhaft vorhaltende politische Organisation nie denken dürfen und sie findet sicher ihr Waterloo, früher oder später, ohne je dazu gekommen zu sein, die Summe ihrer Rechnung zu ziehen, und hätte sie die kühnsten Ziffern eingesetzt.

Das Beispiel ist gegeben. Die nackte Thatsache, daß der Clerikalismus heute noch über die quantitative Macht im Staate, von der alle Massenbewegung ausgeht, in derselben spielenden Weise verfügt wie Anno dazumal, erspart jede weitere Beweisführung.

Der Clerikalismus, klar und consequent in seinen Gedanken und principiell nach seinem Wesen, unterwarf sich die Volksbildung aus taktischen Gründen; für ihn war dieselbe ein Object principieller Politik. Zu dem Ende erfand er eine eigene Pädagogik und wußte diese Tendenz-Pädagogik in ihrer wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Erscheinung zu seinem politischen Egoismus in das intimste Verhältniß zu setzen: die Schule war und ist noch die strategische Basis, von der aus er politisch operirt.

Und eben weil der Clerikalismus auch in der Zukunft aus dem Mittelpunkt seines Machtkreises nicht verdrängt sein und seine durch Jahrhunderte reichende politische Organisation nicht zerstört wissen will, lärmt er wider die Emancipation der Schule mit einem Rufe ohne Sinn. Es ist ein Appell an die Dummheit — aber die Dummheit ist auf das Glauben dressirt: also schwört sie, daß durch die emancipativen Ideen der Schule die ganze moralische Weltordnung bedroht sei.

Die Herrschaft des Clerus hat die Dummheit der Massen zur Voraussetzung: in dem Bildungsmangel des Volkes liegt seine Stärke. Er unterwarf sich also, unterstützt von den Dunkelmännern und Romantikern aller Stände und aller Gebiete, die Bildungsvermittlung an das Volk, um die Denkfaulheit und Denkfeigheit methodisch zu cultiviren und von Generation auf Generation zu vererben.

Die Herrschaft des Liberalismus hingegen setzt die Bildung, die schulische Zucht des Gedankens voraus. Der einfache Syllogis-

mus erreicht also, daß die Organisation einer aufklärenden Action die Kräftigung und Sicherstellung des liberalen Gedankens bedeutet und dieselbe zu einer ernsten Angelegenheit des politischen Egoismus macht.

Den Liberalismus weisen aber nicht allein egoistische Beweggründe an die Organisation allgemeiner Bildungsvermittlung im Sinne der heutigen Cultur: er folgt nur höheren Gesichtspunkten und Motiven des Rechtes und der Sittlichkeit, wenn er, begeistert durch die weiten Perspectiven in eine künftige Entwicklung, dieselbe zum Mittelpunkte seiner politischen Arbeit macht. Im letzten Grunde kann die Politik des Liberalismus doch nur eine Geisterpolitik sein; ihre ultimae rationes können auch nie von Metall sein: sie wird immer und immer mit den Waffen des Rechtes und der Bildung kämpfen müssen.

Aus diesem Visirpunkte muß der Hader um die Schule seitens der Reaction und des Fortschritts nicht mehr als ein Duell zwischen zwei persönlich engagirten Parteien erscheinen, sondern als der Kampf der Entscheidung zwischen verhängnißvollen Weltprincipien, und für diejenigen politischen Gruppen, die in Wahrheit liberal sein wollen, ist es ein **Beruf**, eine Partei- und eine persönliche Aufgabe zugleich, Bildung und Cultur als eine der brennendsten Fragen des öffentlichen nnd politischen Lebens zu proclamiren.

Daß aber der moderne Liberalismus eben das nicht thut — darin liegt dessen moralische Verurtheilung und die unbarmherzige Nothwendigkeit, ihn zu bekriegen. Das kann nur geschehen, wenn man die Thüren seiner Paläste weit öffnet und ihm seine Verkleidung und seine Maske abreißt. Trägt er an seinem Körper geheime Wunden — desto schlimmer für ihn.

Dritter Brief.

„Sie sagen's wohl, aber sie thun's nicht . . . . sie machen ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleidern groß . . . . Wehe euch, Pharisäer, ihr Heuchler!"
(Matth. 23, 3 ff.)

Ich bin kein Bibelhusar. Ich kann keiner sein, nachdem man mir in meiner Jugend 13 volle Jahre hindurch das Kirchen-Christenthum nach fürstlich approbirten Katechismen abgefragt hat. Gleichwohl drängt sich diese biblische Reminiscenz an das Pharisäervolk mit einer brutalen Aufdringlichkeit in die Betrachtung des heutigen Tages und in der That ist die Geschichte des neutestamentalischen Pharisäerthums die Geschichte des modernen Liberalismus, der augenblicklich die öffentlichen Angelegenheiten dirigirt.

„Verleumdung, pure Verleumdung!" unterbricht mich zornigen Blickes mein nationalliberaler Freund — wie heißt er gleich?

Gemach, Herr! Ich weise es nach an einem Beispiele: an der Stellung des politischen Liberalismus gegenüber der Volksschulnacht.

Diese Volksschulnacht ist da. Niemand wird sie mit Worten wegreden — niemand, auch Advocatenzungen nicht. Alle Schönfärberei ist umsonst und alle Schönrednerei. Sie ist da und der Liberalismus selbst bestätigt ihr Dasein. Kein Wahlaufruf erscheint von liberaler Seite, der sich nicht auf die Schule berüfe. Dieses unaufhörliche Berufen auf die Schule aber ist der evidenteste Beweis dafür, daß es fehlt. Wie indeß die Pharisäer des Bezirksamtes Jerusalem breite

Zettel mit frommen Salben an ihren Kleidern trugen, so tragen unsere Pharisäer die süßen Worte von der Schule auf ihren Fahnen und auf ihren Lippen. Wo nur immer liberalerseits in die Tuba gestoßen wird — bei Reichstags-, Landtags- oder Stadtverordnetenwahlen — da wird tapfer von der Schule gesprochen und die Volksbildung in goldenen Lettern Parade geritten.

„Capitalien in Schulen angelegt" — wird pathetisch declamirt — „tragen die schönsten Zinsen."

Dabei bleibt's aber, beim Declamiren nämlich. Kommt's zum Handeln, zur Praxis, dann wird der tapfere Mund verlegen — er redet nicht mehr, er stottert und stammelt nur noch; dem wirklichen Bedürfniß gegenüber legt er sich Reserven auf und ein Loch nach dem andern weiß er zurückzustecken — ja, im Stillen ist er den Regierungen dankbar, wenn sie die brennendste aller Fragen ad calendas graecas vertagen.

So ist es denn beim politischen Liberalismus Brauch geworden, die Schulreform rhetorisch und stylistisch abzumachen — auf den Tribünen und in gedruckten Wahlprogrammen. In Wirklichkeit mag der Stern der Pädagogik rückläufig werden — die Cultur seiner Interessen verlangt keine Organisation der aufklärenden Action.

Sahen die römischen Auguren sich einander in das Gesicht, dann — lachten sie; sie wußten wohl, daß sie einander nichts weismachen konnten. Man möchte schwören, der moderne Liberalismus sei zu den Auguren in die Schule gegangen . . . .

Vierter Brief.

Es ist nicht die Behauptung einer schulmeisterlichen Standesprätension, wenn von pädagogisch fortschrittlicher Seite immer wieder der politische Fortschritt darauf hingewiesen wird, daß der Einfluß der Lehrer sich multiplicire mit ihrer Schülerzahl und darum ein geistig und persönlich freies Lehrerpersonal von staatswegen geschaffen werden müsse.

Um Ziele zu erreichen, müssen Kräfte in Bewegung gesetzt werden. Das Staatsleben unserer Tage hat nun einen Gang genommen, der, dem rein politischen Gedanken folgend, die Hierarchie des Mittelalters mit ihren in die Ewigkeit reichenden Drohungen bei Seite läßt und die Staatszwecke in der Zeit und im Staatsleben selber sucht. Die Verfolgung dieses politischen Gedankens weist aber das Staatsleben auf die Volksschule hin als jene Kraft, die vor allen anderen mitberufen ist, in nächster Zukunft eine entscheidende Rolle zu spielen. Diese Kraft wird sich indessen nur dann äußern können, wenn die Volkslehrer mit all den gesetzlichen Garantien umgeben werden, die sie gesetzlich mundfrei machen in jeder bedeutsamen Frage der Volksarbeit.

Daran denkt man nicht — weder die Schulregierungen noch der parlamentarische Liberalismus. Die Schulregierungen überlassen nach wie vor die wirksamste Kraft im socialen Leben den politischen Gegnern zur freien Benützung und der parlamentarische Liberalismus ist in Betreff der wichtigsten Seite freistaatlicher Entwicklung, in Betreff der Volkserziehung, heute weniger denn je Initiator, Förderer

oder Wegweiser. Die Schulregierungen versprechen sich von dieser Kraft entweder nichts, oder aber sie — fürchten deren Entwicklung und dürfen darum diese Entwicklung nicht wollen. Der politische Liberalismus ist, was er ist, und hat, was er hat, und besitzt, was er besitzen will — und die Cultur **seiner** Interessen rechnet gern mit der allgemeinen Dummheit.

Zum Henker auch, mit dem Liberalismus! Der ächte, legitime Liberalismus ist die **Volks**-, nicht die **Interessen**-Vertretung und er fragt kein Tüpfelchen darnach, was eine Regierung von der Volksbildung hofft oder fürchtet.

Wie der Kahlkopf Kahlkopf bleibt, ob man ihm eine blonde, rothe oder schwarze Perrücke aufsetzt, so muß Fortschritt Fortschritt bleiben, ob nun die Wirkungen den Erwartungen einer Regierung entsprechen oder nicht. . . .

Die liberale deutsche Reichspolitik hat gesetzlich den sogenannten Culturkampf geschaffen. Welche Stellung aber hat sie der **Schule** in diesem Kampfe angewiesen?

Schweigt mir davon!

Daß man ihr eben **keine** Stellung angewiesen — das sagt überzeugender als zehn Lasker'sche Parlamentsreden, daß diese grimmig wehmüthige Angelegenheit zwischen Cäsar und Papst, zwischen Staats- und Priesterherrschaft nicht eine Frage der Cultur, sondern einzig eine Frage der Macht ist. Der Krieg dreht sich um ein Ding, das sich in diesem Falle nicht anders ausnimmt wie ein instrumentum regni. Die Staatsgewalten können dieses instrumentum regni nicht entbehren — nur soll die Kurbel in ihrer Hand bleiben. Der Papst aber will selbst, will allein drehen — da reißen und zerren sie nun an der Kurbel und gerathen sich bei der Gelegenheit in die Haare. Aber das Ding muß Spaß bleiben: weiter als bis zum bloßen Zündhütchen-Abblitzen soll es nicht kommen und weiß der Papst mit seinem Priesterstabe heute einen modus vivendi, eine passende Form des Zusammenlebens zu finden — morgen gebietet das kirchliche Dogma mit demselben frommen Eifer und unfrommen Verfahren über die Gewissen der modernen Staatsbürger wie in

jenen glorioſen Zeiten der prieſterlich-ſtaatlichen ſolidariſchen Allianz, wo die Kirche die Vernunft confiscirte, das Dogma die Legislative beherrſchte, der ſogenannte „chriſtliche Staat" der Ausgangspunkt aller Regierungshandlungen ward und das ganze Heer der Staatsdiener, Profeſſoren und Lehrer näſeln mußten ex officio. Es liegt nur am Clerus, Deutſchland wieder zurückzuführen zu dem Jahre 1818, wo der Germanismus und deutſche Officialität ſich verquickten mit dem Pietismus. . . .

„Culturkampf!" Das Wort iſt die abſcheulichſte Verleumdung der liberalen deutſchen Reichspolitik. Glänzt nicht das muckeriſche Dioskurenpaar: der ſehr berühmte Gotteslästerungsparagraph und deſſen Herr Vetter, der Artikel 79 des Civilehegeſetzes, am deutſchen Verfaſſungshimmel? Hat man nicht erſt jüngſt einen verdienten Schulmann aus Brod und Amt gejagt, weil er nicht den Glauben an Seine hölliſche Majeſtät von Gottes Zorn auf Lager hat? Setzt man nicht Schullehrer einfach ab, wenn ſie ihre Trauung nicht aus der Kirche datiren? Wird die Religion — ein rein ethiſcher Factor! — ſtaatlicherſeits nicht criminell geſchützt? Unterhält der Staat nicht ein Heer von Staatsanwälten und Procuratoren zum Schutze unſeres Herrgottes? . . .

Nein, nein! Es ſoll auch in Zukunft ſo ſein, daß Millionen und wieder Millionen die Prieſter für inſpirirt halten und dieſen erlaubt iſt, ihr Sprüchlein herzuſagen — nur anſtellig müſſen ſie ſich zeigen!

Dieſer Krieg ſoll darum auch gar nicht entſchieden werden durch die Waffen der Cultur, durch die Waffen der Bildung und des Rechtes alſo, ſondern durch den Geiſt der Gewalt und in letzter Inſtanz durch die ultima ratio regis.

Seit Deutſchland ganz Kanone, ganz Bajonett, ganz Caſerne geworden, iſt Krupp allein mehr werth, als alle deutſchen Magiſter von Sadowa zuſammen.

Alle und jegliche Cultur in Deutſchland liegt augenblicklich in der Spitze der Bajonette und die Uniform iſt der Culminationspunkt des deutſchen Culturbewußtſeins. Aus dieſem Bewußtſein

heraus etablirt der große Stratege Graf von Moltke die Caserne als die einzige Erziehungsanstalt der deutschen Nation und der deutsche Schulmeister ist, genau betrachtet, ein ganz überflüssiges Ding. Nichts ist natürlicher also, als daß man ihn verurtheilt zum Verbauern und Versauern, zum Sterben und Verderben, zum socialen Martyrium; nichts ist natürlicher, als daß die ministerielle Correspondenz von dem Geheimen Regierungsrath Hahn verkündigt: „Zur Unterhaltung von Schulen und Lehrern, zu Schulbauten und dergleichen fehlt es uns an Geld!"

Wir leben eben im Zeitalter der Lieutenants. Die ganze politische Richtung unserer Zeit geht dahin, die möglichst größte Militärmacht zu erhalten — der Krieg gilt de facto als Culturideal. Um diese kriegerische Entwicklung der Volkskraft während des Friedens sittlich und wirthschaftlich zu motiviren, hat man das Wort — „Culturkampf" erfunden.

Fünfter Brief.

Es setzt einen bedenklichen Grad politischer Unschuld voraus, die **Entpfaffung der Massen** und speciell des Pöbels, der sich überall in der Gesellschaft findet: unten, mitten und oben, von einer Reihe antikirchlicher Decrete zu erwarten, vom Altkatholizismus oder gar von dem geflügelten Non Canossamus. Man kann sich die süße Illusion machen, die politische Macht des Clerikalismus durch das Jesuitengesetz z. B. als gebrochen anzusehen; man muß indessen ein Narr sein, daran zu glauben.

Ein geistiger Proceß kann mit rein repressiven Maßregeln überhaupt nicht, geschweige denn siegreich geführt werden. Abgesehen davon, daß gesetzliche Einrichtungen, wie die politische Verjagung der Jesuiten, den gesetzgeberischen Gedanken zu einem Gewaltakte stempeln, der mit den Grundsätzen des Liberalismus in directem Widerspruche steht, und die freiheitliche Entwicklung der deutschen Nation in dem Maße gefährden, als eine fortgesetzte Action auf diesem Wege nur eine verhüllte Reaction bedeutet: wird nicht durch die Verfolgung der **Personen,** welche die Träger einer Idee oder einer Macht sind, die Idee oder die Macht beseitigt, sondern durch die rechtliche und gesetzliche Entfernung der **Ursachen** und **Quellen**, aus denen eine Idee oder Macht ihre Lebensbedingungen schöpft.

Die Aggressive gehört der Schulbildung. Einzig ihr ist es erlaubt, Kopf und Gemüth von gefährlichen und falschen Dogmen zu befreien und die verworrenen Spiele einer mißerzogenen Psyche zu zerstören, den Volksgeist ledig zu machen von der geistigen Bevor-

mundung durch eine Kaste, in derem persönlichen und gemeindlichen Interesse es liegt, für die Gesellschaft eine dogmatische Einrichtung zu sein und zu bleiben. Nur die Bildung hat das Recht, zum Gewissen zu sprechen und das Werk erlösender Bekehrung zu vermitteln. Sie ist aber nicht nur die einzig erlaubte, sie ist überhaupt die einzige Waffe, die zum Siege führen kann. Jede andere Waffe muß sich abstumpfen.

Die deutsche Reichspolitik muß sich vor allem klar werden, daß sie mit einem **Geiste** kämpft. Nach diesem Geiste mit der Keule schlagen wollen oder mit dem Säbel stechen oder mit der Krupp'schen Kanone schießen — das ist superlativisch münchhausenisch. Die Keule und der Säbel und die Kanone verlangen einen Gegner, der einen Schädel besitzt, den man einschlagen, einen Körper, nach dem man stechen, hauen oder schießen kann.

Eine rein geistige Souveränetät mit Waffen von Metall anzugreifen, gegen geistige Interessen physischen Zwang anzuwenden — das ist zum mindesten unzweckmäßig. Das ist eine Verfolgung von Irrlichtern mit Kanonen. Trotz des Jesuitengesetzes bleibt dem Clerus das Monopol der politischen Macht und trotz des Civilehegesetzes wird der verschwiegene, heimliche Beichtstuhl auch ferner die menschlichen Instincte dirigiren. Wir sehen das an Frankreich. Die Franzosen haben die Civilehe seit beinahe 100 Jahren, die Ehe ist bei ihnen ein rein bürgerlicher Akt: gleichwohl prostituirt der Beichtstuhl nach wie vor die Familie und von 1000 französischen Frauen thun 999 ½ den Willen ihrer Gewissensräthe.

Die für den sogenannten Culturkampf gewählte Methode müßte daher als eines der sonderbarsten Zeichen hoher Politik erscheinen, wenn man denselben im Ernste tragisch nehmen wollte. Dazu ist jedoch nicht der mindeste Grund vorhanden.

Die Massen sind verpfafft mit Zustimmung hoher Obrigkeiten und sie sollen verpfafft bleiben nach dem Willen des liberalen Pharisäerthums. Absolutist, Reactionär und Romantiker, wie liberaler Gründer, Politiker und Staatsmann sind hierin einerlei Meinung — der Vortheil aller spricht dafür, den religiösen Wahn zu einem social-politischen Motiv zu machen. Das Volk soll Instincten folgen

und je mehr Mirakel und Aberglaube die ruhigen Lichter der Erkenntniß dämpfen und ersticken, desto sicherer fühlt sich der Liberalismus von Profession und der moderne Pharisäer denkt comödiantisch genug, beim vierten Schoppen voltairisch witzeln und vogtisch spotten, des Sonntags aber ein dickes orthodoxes Gebetbuch in die Kirche tragen zu können. Er trägt es dahin nicht aus einem Bedürfnisse religiöser Andacht: er betet aus Convenienz — denn er ist ein Mann von Welt und das Wort: carpe horas ist ihm nicht blos sprachlich geläufig.

Seh' ich solch widerliches Schauspiel weltmännisch erlogener und diplomatisch gefälschter Umgangsformen, dann habe ich immer die Empfindung des moralischen Frierens.

Es geht das auch andern Leuten so. Dem Naturforscher Karl Vogt z. B. „Wenn ich" — schreibt er voll Unmuth — „wenn ich heute sehe, wie die Culturkämpfer alle fromm werden und mit Meßbuch und Psalter zur Kirche eilen, nicht um ihrer selbst, sondern um anderer willen; wenn ich sehe, wie sie die Kirchen stürmen, in denen sie nichts zu thun haben; wenn ich den ganzen Blödsinn, Unsinn und selbst Wahnsinn anschaue, so frage ich oft: wozu hast du denn eigentlich gesprochen, geschrieben und dich herumgezankt?"

In der That — es gibt keine schamlosere Feigheit, als das verlogene Augurenthum, das sich mit der Larve der Heuchelei und Züchtigthuerei zu behelfen sucht. Wenn die Kirchlichkeit kein Glauben mehr ist, sondern eine Convenienz; wenn der Mensch nicht mehr an das glaubt, was er doch thut — dann muß sich die moralische Verfassung in einem jammervollen Zustande befinden. Ergreift dieser Zustand ganze, das öffentliche Leben dirigirende Gesellschaftsgruppen, dann wird die Menschheit um die Schärfe des Gewissens gebracht und die sittliche Fäulniß zu einer Gesellschaftseinrichtung gemacht.

In dem Maße sich diese Gefahr erweitert und gleichsam zu einem Gesetze des socialen Mechanismus sich fixirt, müssen die neuen Gesellschaften ihrer sittlichen Bestimmung mehr und mehr entfremdet werden: sich auf der Grundlage jener Freiheit zu erheben, die auf dem Größten und Wahrsten beruht: auf dem Gewissen der Menschheit, auf dem Rechts- und Pflichtbewußtsein.

Sechster Brief.

Sich selbst widersprechen, ist die verhängnißvollste aller politischen Sünden. Nun aber zeigt sich unser moderner Liberalismus voll von inneren Widersprüchen, politischen wie socialen. Er möchte überall mit Wasser kochen und in hundert Fällen erinnert er neunundneunzigmal an den Heine'schen Bankier, der, wenn er mit der Hand in die rechte Hosentasche fuhr, wo ihm das Geld klang, sich als Conservativer fühlte, dagegen eine demokratische Anwandlung verspürte, wenn er in die andere, leere Tasche mit der Linken griff.

Der Freisinn des modischen Liberalismus steigt und fällt mit dem Geldbesitze — Keinen Lärm, ihr Herren! Man kennt euere Wendungen und wird ihnen gerecht zu werden suchen.

Halb Europa fühlt das Bedürfniß, sein Schulwesen zu verbessern. Nicht nur in Oesterreich und Ungarn, auch in Preußen, in Sachsen, Baiern, Baden und in anderen Staaten stehen oder standen Schulgesetze auf der Tagesordnung der parlamentarischen Berathungen. In welchem Falle hätte der politische Liberalismus Lust und Neigung gezeigt, die Schulfrage nach ihrem politischen Theil principiell aufzufassen und aus dem Princip die Entscheidung zu treffen? In welchem Falle hätte er sich klar werden mögen, daß es nothwendig eine materielle und begriffsmäßige Scheidung der Gebiete und Objecte gilt, welche die Alles centralisirende Hierarchie des Mittelalters der Leben und Wissenschaften überwuchernden Theologie unterstellte? In keinem Falle! Nirgends hatte er den Muth, Princip gegen Princip

zu stellen, und rafft er sich nun da oder dort — gedrängt durch scharf empfundene praktische Bedürfnisse — empor zu einer schulpolitischen „That" — dann ist dieselbe zweideutig: nicht Fisch, nicht Fleisch, nur Knorpel, eine Verlegenheit also für die Zähne. Selbst kirchlich unfrei, ist er über die Kraft des religiösen Fanatismus in schwerem Irrthum befangen und die klare und scharfe Einsicht in die socialpolitische Bedeutung der Glaubens- und Kirchenformen und der Erziehung des Volkes für sie ist ihm so gut wie verschlossen. Er begnügt sich daher allenthalben, die alte Schnurre vom Pelz zu praktiziren, den man waschen möchte, ohne ihn naß zu machen. Statt den Pelz zu nässen, einzuweichen in Lauge und Schwefelsäure, will er ihn säubern mit der sanften, glatten Phrasenbürste und wagt er einmal hinzuschießen, wenn lange genug hergeschossen worden ist, dann weiß er seine Kanone so genau auf den Gegner zu richten, daß die hin- und herfliegenden Kugeln in der Mitte des Weges sich treffen, in tausend Stücke zerschellen und die Wirkung gleich Null ist.

Der politische Liberalismus hat dieses kriegerische Kunststückchen dem sehr berühmten und sehr bewunderten Münchhausen abgemerkt.

Es entspricht ganz dieser denkwürdigen Kriegsführung, wenn die Volksschule nach wie vor kirchliche Zwangsanstalt bleibt und der sogenannte niedere Schulunterricht seinem ganzen Umfange nach den Annexis der Religion beigezählt wird. Es müsse das so bleiben — aus Gründen der Zweckmäßigkeit, sagen die Regierungen, und der Liberalismus liefert eine hitzig parlamentarische Schlacht und kommt schließlich zu dem constitutionell andächtigen Stoßgebet: Ohne Kirchlichkeit keine Confession; ohne Confession keine Religion; ohne Religion keine Sittlichkeit; ohne Sittlichkeit keine Gesellschaft: wir wollen die Gesellschaft (und speciell die heutige Gesellschaft mit ihren Gründern, Börsenmännern und Culturrittern, ihren Demimonde-Theatern und Siegern von Sadowa, ihren Reb- und anderen Läusen), also — es ist sonnenklar — müssen wir auch die Kirchlichkeit wollen. Die Volksschule bleibt kirchlich-confessionell, wenn es sein kann bis in's Einmaleins hinein, und Lehrer- und Schülergehirn stehen unter der sicheren Controle geistlicher Zöllner.

Und während der parlamentarische Liberalismus seine Syllogismen mit der Grandezza des ingeniosen Hidalgo von La Mancha vorträgt, schlägt er nebenbei social-politische Capriolen, als wäre er von der rabies ministerialis befallen, greift bald nach dem Hut, um sich beim Schoppen von seinen oratorischen Strapazen auszuruhen. Am Biertisch dann faselt er von Denk- und Gewissensfreiheit und dergleichen schönen Sachen und will es gar nicht wissen, daß er das Proselytenmachen anticipando bei den Unmündigen anfängt!

Siebenter Brief.

Wer nur über einigen politischen Witz zu verfügen hat und über etwas — Ehrlichkeit, der kann heute nicht im Unklaren darüber sein, daß sich nachgerade eine Lage entwickelt, in welcher sich Welf von Waiblingen scheiden muß.

Zwischen Feuer und Wasser ist nichts zu vermitteln. Entweder wird das Feuer durch das Wasser ausgelöscht oder aber das Wasser geht durch's Feuer in Dampf auf. Entweder die Kirche hat Recht — dann soll sie Recht behalten; oder aber ihre Macht ist eine Mischung von Gewalt, Irrthum und Betrug — dann sollte das Tischtuch entzwei geschnitten werden zwischen ihr und der Cultur.

Kirche und Schule — sie vertragen sich wie Wasser und Oel. In ihrem Begriffe schon liegt der Antagonismus ausgesprochen und es bedarf aller Mittel und Phrasen, ihn künstlich zu verstecken.

Durch Forschung und Kritik ist unsere Zeit zu dem positiven wissenschaftlichen Resultate gelangt, daß eine Kirchengesellschaft falsche Lehren approbirt, daß diese falschen Lehren anzunehmen die Völker gezwungen werden, daß die Kirche diesen Zwang aber nicht ausüben kann ohne die Assistenz des weltlichen Staates; unsere Zeit sieht ferner, welches der Boden ist, auf welchem, und welches die Hebel sind, durch welche ein derartiger Staat über dem Staate gefährlich wirken kann: der Liberalismus sollte denn doch zu der politischen Einsicht kommen, daß dieser günstige Boden — d. i. die Schule — und diese Hebel — d. i. die Erziehung — einer solchen Gesellschaft genommen werden müsse.

Allein das wäre ja der nackteste Radicalismus — und der Radicalismus hat abgedankt in Deutschland. Das schwüle Jahr 1848 erscheint nur noch als eine tolle Phantasmagorie; der Liberalismus ist national geworden und seit 1866 führt er mit allem Recht den Namen „National-Liberalismus". Sich von seinen kosmopolitischen Traditionen trennend und die allgemeine doctrinäre Richtung seiner früheren Periode völlig aufgebend, hat er hinübergelenkt auf das Gebiet des Realismus. Er ist positiv geworden — positiv selbst im Schwindel. Sonst rief er nach Freiheit, heute fragt er: was bringt es ein? Und steht dabei ein Profitchen in Aussicht, dann wird der „Fortschritt und die Civilisation" nicht verlegen, das frechste Falsificat als „Freiheit" auszurufen und anzupreisen . . . .

Die Römer sind groß durch die Idee ihrer ewigen Roma, wie der Grieche groß ist durch die Idee der Kunst. Wo aber das Privatleben der Römer sich ausspricht, da werden sie klein.

So ist der Liberalismus groß und bedeutend durch seine Idee. Klein wird er durch die Art, wie seine Vertheidigung geführt wird. Sankta Utilitas spielt den Cato Censorius und das Princip hat der Geldsack ersetzt.

Es ist ein Liberalismus auf Credit — welches Interesse hätte dieser Liberalismus an der Entäthiopification, d. i. an der geistigen Entnegerung des „gemeinen" Mannes?

Je mehr er der strengen Prüfung auf Sinn und Begriff und Legitimität auszuweichen hat, desto eifriger wird er mit darüber wachen helfen, daß der gemeine Mann in allen reflexiven Fragen ein brutum animal — ein unverständiges Thier bleibe.

Wie Lebensluft nothwendig einen Beisatz von Stickgas braucht, um athembar zu bleiben, so braucht der nackte Egoismus die Dummheit. Die Dummheit garantirt die Herrschaft. Autokratische Gelüste finden sich aber nicht blos bei den menschlichen Olympiern, sie wuchern auch bei den speculirenden Geldmächten des Tages. Ein Sklavenzüchter kann nicht wünschen wollen, daß seine Sklaven Menschen werden und wer die Ueberlegenheit der Bildung für seine persönliche Autorität auszubeuten wünscht, der sieht nicht gern an die Stelle dieser

Autorität ein Rechtsverhältniß treten, welches gleicherweise Pflichten auferlegt wie Rechte gewährt.

Der Pseudo-Liberalismus etablirt daher eine falsche Hypercultur der „höheren" Stände und verwahrlost darüber absichtlich und mit Berechnung die Cultur der „unteren" Volksschichten. Die Basis der socialen Pyramide soll dumm bleiben — so will es die Verabredung des Egoismus und diese Verabredung ist sacrosanct . . .

Den Prometheus der Sage schlugen Kratos und Bia an den unwirthsamen rauhen Felsen, weil er dem armen, in Noth und Druck niederliegenden Menschengeschlecht aufgeholfen hatte; der moderne Prometheus wickelt sich in junkerliche und consistorialchristliche Phrasen, stellt sich auf Seite der Macht — und sorgt zunächst für sich. Kratos und Bias mögen den geschundenen Theil der Menschheit weiter schinden — misera plebs pereat!

Achter Brief.

. . . . . Denn — „wer soll zuletzt die Gänse hüten?"

Ich habe auf den Namen des Fragers vergessen; er thut auch nichts zur Sache; der Gedanke gehört einem liberalen Stadtverordneten — das genügt.

Es ist eine ängstlich kokette Frage, zugleich aber der ehrlichste Spiegel, aus dessen ironisch geschliffenen Facetten uns die ganze zeitgenössische liberale Schulfürsorge pfiffig langweilig entgegengähnt.

Das Bild ist nicht schön, ein Zerrbild von der ersten Linie an; aber es gibt die unbarmherzige Wahrheit — die Wahrheit von gestern, von heute, von morgen. . . .

„Wer soll denn die Gänse hüten?"

Von Zeit zu Zeit, von Fall zu Fall hat unser Liberalismus ein förmliches Gelüste, seine positiven Tagestendenzen, seine innerste Denkweise und seinen edlen Enthusiasmus schauerlich nackt auf öffentlichem Markte Parade zu reiten oder aus der theoretischen Beschäftigung mit dem Problem allgemeiner Volksbildung eine Praxis humoristisch grotesker Stupidität zu machen.

Die Schule **soll** nicht weiter fortschreiten — die rationellere Bildung des sogenannten niederen Mannes, des Taglöhners und Handarbeiters, des Kleinbauern, bedroht die Spitze der socialen Pyramide, bedroht die Church of business.

Das ist der Positivismus, der hinter dieser Frage steckt, und dessen Hintergrund die nackteste Selbstsucht ist.

Die „rudis indigestaque moles“ ist einfach eine sociale Nothwendigkeit — denn es sind Gänse zu hüten und rußige Karren zu schieben, während wiederum feiste Herren im Schweiße ihres Müßigganges die Welt genießen müssen. Und da doch eine sichere Grenze sein muß zwischen Darwin'scher Affheit und liberaler Menschheit und die Zukunft eines herrschaftsgeilen Geldprotzenthums an die Existenz eines bildungs- und willenlosen Materials gebunden ist, so darf die Gesellschaft nicht entpöbelt werden — denn wer soll zuletzt die Gänse hüten!

Das erklärt die neuere Coalition der privilegirten Kreise gegen jede Organisation einer aufklärenden Action. Die privilegirten Verantwortlichkeiten lassen es sich mit frommem Eifer angelegen sein, die abgestandene Muckerliteratur wieder zu hochadeligen Ehren zu bringen, nachdem — leider! — der „Pöbel“ wenigstens theilweise schon in den Besitz vernünftig aufklärender Literatur gelangt ist.

Ein Gebetbuch im Hause — das genügt. Verlangt er nach mehr, so sei seine Aufklärungsliteratur schundmäßiges mythisches Zeug: die Prophezeihungen des Schäfers Thomas etwa oder die Bonner Muckertraktätchen; unter allen Umständen aber sei das Kreis- und Amtsblatt sein Orakel.

Wohl darum auch hat der privilegirte Liberalismus eigene Volksbildungs-Vereine und Volksbibliotheken gegründet. Denn abgesehen davon, daß man unter dem Namen von Volksbibliotheken und Volksbildungs-Vereinen eine Volksbildung überhaupt nicht schafft, läuft auch die ganze Action einzig auf die Ausbeutung eines bloßen Tagesschwindels hinaus.

Einer der Wanderlehrer dieser preiswerthen Gesellschaft, Dr. Lindwurm, hat's erfahren müssen und plaudert nun aus der Schule.

Man hat ihn einfach entlassen, weil er freier zu denken und ehrlicher zu sprechen wagte, als seine Brodgeber, die diversen frei-conservativ-liberal-reactionär angedämmerten Gesellschaftstalente einer — gottlob! — provisorischen Zeit.

In einer Zuschrift an die „Neue Breslauer Morgenzeitung“ setzte Dr. Lindwurm nun die Tendenzen der Gesellschaft des deutschen

Volksbildungs-Vereines in die volle Tageshelle und motivirte zugleich seine Entlassung.

Der Grund dieser Entlassung liegt für ihn darin, daß er mit der Aufklärung des Volkes **Ernst** machen wollte, dadurch aber mit dem Centralausschuß der Gesellschaft in Conflict gerieth, dem diese Aufklärung als — bloßes Aushängeschild diene.

Zuerst verbot man ihm, weiter „religiöse Themata" in den Kreis seiner Wandervorträge zu ziehen — dann wurden ihm auch die philosophischen Vorträge verwehrt. Man hatte ihn einzig dazu engagirt — die Socialdemokratie abzuschlachten.

Ist es nun überhaupt schon ein Verbrechen wider die menschliche Gesellschaft, wenn man sich der geistigen Entwicklung derselben entgegensetzt, so wird dieses zu einem qualificirten, wenn man unter der Maske der Freiheit den Fortschritt hintertreibt.

Nur eins ist ehrenhaft: Farbe zu bekennen, sei sie blau, roth oder schwarz und aus diesem Gesichtspunkte muß der mit offenem Visir sich gegen die Cultur auflehnende Ultramontanismus, über den heute auch der unbedeutendste und im Kopfe unklarste Culturknappe herfällt, nicht entfernt so gefährlich erscheinen, als der liberale Pharisäismus, welcher öffentlich die Cultur auf den Lippen hat und sie im Geheimen verräth.

Die freisinnige Heuchelei sieht darum in allen Bestrebungen, welche die allgemeine Volksbildung über die nationalliberal-concessionirte setzen, Gesellschaftsfeinde, Reichsfeinde, eruptive Elemente, und sie kommt bei keinem Anlaß in Verlegenheit, ihre Klagen und Anklagen wider diese Bestrebungen zu formuliren und sie einer höheren Culturpolizei als Gesinnungen der Destruction zu denunciren.

Neunter Brief.

„Die Schullehrer verfolgen destructive Tendenzen!“ (Dr. Eduard Lasker.)

„Die Lehrer sticht der Haber! Viele unter ihnen sind Ruhestörer! Die üppig gedüngte Pflanze dieses Standes treibt Schößlinge, die zu beschneiden sind!“ (Professor Dr. Sepp.)

„Der Lehrer, der seiner Bestialität Ziel und Bahnen gewiesen, der auf dem Dorfe die Rolle übernommen hat, welche der aufhetzende, verkommene Literat in den Städten spielt, der proletarische, verschrobene Schulmeister, der gar oft der böse Dämon, der Mephisto des heruntergekommenen Bauers gewesen ist — der sucht den Zustand der Halbbildung, zu welchem er übergegangen, auch den dummen Bauern mitzutheilen und dieselben von Bräuchen und Herkommen gründlich zu befreien. Die allgemeine Bildung, für welche man den angehenden Dorfschulmeister erzieht, ist eine Phantasterei, ein Erzeugniß des alten nivellirenden Rationalismus. Der Schulmeister ist nicht da, um sein pädagogisches System zu verwirklichen, sondern um den Bauersmann in seiner historischen Erscheinung und Mannigfaltigkeit verwirklichen zu helfen.“ (Prof. Dr. Riehl.)

Und so mit Grazie in infinitum.

Sie wissen nun, andächtiger Leser, daß die Herren Lasker, Sepp und Riehl zu den Häuptlingen des nationalen Liberalismus zählen, und der national-liberale Chorus ihnen ex officio seine Hochachtung bezeugen muß, wenn sie sich von Zeit zu Zeit katalogisch-chronologisch für die keckſten Delirien winselnder Romantiker stimmen . . . .

Ich habe das unbestimmte Gefühl, daß mein neunter Brief sich vielleicht sträuben möchte gegen den kalten Ernst des logischen Schemas. Wenn Sie, geneigter und ungeneigter Leser, aber annehmen, daß die Expectorationen des biedermännischen National-Liberalismus verteufelt wenig mit Logik zu thun haben, es wäre denn Hegel'sche — so scheint mir die Behauptung nicht zu keck, daß ein logisch emancipirter Briefstyl noch die einzig würdige und zutreffende Darstellungsform deutsch-politischer, in fachmännischem Wetteifer hochgepriesener Hallucinationen sei.

Wer ist denn eigentlich destructiv?

Es ist ein sonderbarer Zufall, daß gerade der Führer der national-liberalen Fraction es sein muß, der uns die schlagendste Antwort auf diese laienhafte Frage zur Verfügung gestellt hat.

Als Fürst Putbus, ein wohlgepreßtes Exemplar des bekannten geruchreichen internationalen Gründerbouquets, den zungengewandten Dr. Eduard Lasker der Destruction beschuldigte, um ihm nach Falstaff'scher Manier einen Stich in die Wade zu versetzen, trumpfte dieser Seine Berliner Durchlaucht mit der Replik ab: „Wer die Corruption zerstört, der ist productiv, nicht destructiv!"

Ganz recht, Herr Doctor! Wer die Corruption zerstört, der ist productiv, nicht destructiv! So denkt aller und jeglicher Liberalismus, auch der pädagogische also, und wenn dieser gegen Institutionen protestirt, die mit dem Zeitgedanken in unversöhnlichstem Processe liegen, so will er nur, daß faule Körper eingescharrt werden.

Was bedeutet also der neuere liberale Brauch, jenen pädagogischen Liberalismus, der nicht gewohnt ist, das Maß seines Freimuthes nach dem Augenwinken irgend eines Jupiters oder Jupiterchens zu reguliren, durch allerlei spectakelnde Wendungen und alte Weiberlegenden von seiner destructiven Tendenz zu verdächtigen?

Er bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als daß der pädagogische Liberalismus der liberalen Bureaukratie das sagrificio dell' intelletto, das Opfer des Verstandes, bringe und daß er so bescheiden sei, in allen discutiven Fragen der äußeren Halbheit, das ist der Muthlosigkeit, die innere Halbheit, das ist die Unfertigkeit des Gedankens, beizugesellen.

In der Sprache des Zunftgeheimnisses heißt diese Opferung des Gottes im Menschen „Gesinnungscorrectheit". Wer das Opfer nicht vollziehen kann, der ist ein „Revolutionär". . . .

„Es ist nicht unbekannt, welcher Zusammenhang zwischen unruhigen Schullehrern, Communisten und Proletariern fast durchgehends stattfindet" — das ist der Weisheits-Extract einer politischen Philosophie, die darauf schwört, daß Revolutionen mit Lavendelwasser gemacht würden, und daß, wer Lavendelwasser kaufe, ein Revolutionär sei —

Wer ist denn eigentlich destructiv?

Destructiv ist aller und jeglicher Liberalismus, muß es sein aus einem Gesetze natürlicher Nothwendigkeit. Es ist ein weltgeschichtliches Merkmal, daß jeder Fortschritt zuerst radical und revolutionär auftritt. Es gibt keine Bewegung ohne Zerstörung: jede Gegenwart wandelt über den Gräbern der Vergangenheit. Die nüchterne Betrachtung erkennt darin die einfache Consequenz logischen Zwanges, das dunkle Gesetz organischen Unterganges und organischer Erzeugung. Diesem Gesetz folgt die ganze Natur. Wie eine Windsbraut bricht der Frühling empor und reißt den stärksten Ast vom Baume, an dem er so lange gehangen; der Berg vergißt die Treue, mit der er die weiße Last getragen und als verheerende Lawine rollt er sie hinab in's friedliche Thal. Diesem Gesetze folgen Künste und Wissenschaften, ihm folgt der Proceß der gesammten Religionsgeschichte. Das Beste, was die Meister Leonardo, Michel Angelo, Tizian der Welt gegeben, blühte hervor aus der revolutionären Action künstlerischen Genies, nicht aus schulischer Tradition. Und hat die Welt je eine gewaltigere Revolution gesehen, als sie mit dem Christenthum in Erscheinung trat? Das Christenthum hat den Olymp gestürmt und die Götter aus allen Himmeln verjagt und das ganze mythologische Mobiliar zertrümmert und als es geboren ward, da ging — die Sage erzählt es uns — ein Brausen durch die Lüfte und ein Wehklagen unsichtbarer Geister und endlich erscholl eine mächtige Stimme, die rief in den unendlichen Raum hinein, daß erschreckt das ganze Weltall erzitterte: Der große Pan ist todt! . . . .

„Negativer Liberalismus" — das Wort sagt gar nichts, es ist ein Ruf ohne Sinn.

Es gibt keinen Fortschritt, der nicht negativ wäre, die Geschichte der Reformation ist die Geschichte der Negation, der Skepsis und Prüfung. Wie das Recht unerbittlich sich selber schützt, so zeugt eine Nothwendigkeit die andere. Soll das Lebende Platz finden, so muß das Todte, Verweste unter die Erde. Soll ein Neubau aufgeführt werden, so muß das alte Gemäuer stürzen und der Bauplatz gesäubert werden von dem morschen Schutte. Vor jedem verwitterten Gerümpel ehrfurchtsvollst stehen zu bleiben aus einer Moral dummer, undiscutirbarer Nothwendigkeit oder stricter Observanz vielleicht — das kann so wenig die Aufgabe des Reformirens sein, als sich der Fortschritt, der kirchliche, politische und sociale, in die Luft bauen oder neue Gebäude auf alte Dächer gründen lassen. Um aus einem in 100 kleine Staaten getheilten Boden ein homogenes Ganze zu machen; um die Uebermacht der Grundherren zu brechen und die Frohnden und Zehnten aufzuheben; um den Angeklagten vor seinen natürlichen Richter zu stellen; um das Talent frei zu machen und ihm die Bahn zu allen Ehren zu öffnen: mußten die Franzosen das Regime der Willkür, den l'état c'est moi abschaffen, eine Regierung von unverschämten Junkern, prassenden Maitressen und bigotten Pfaffen wegfegen, die lettres de cachet zerreißen, Scheiterhaufen auslöschen und Bastillen zertrümmern. Darin beruht die Legitimität der französischen Revolution.

Sie ist gewiß ein Mißstand, diese negative Seite des Fortschritts, aber doch nur ein Mißstand, der mit eminenten Vorzügen verbunden ist, mit Segnungen, an denen Jahrhunderte zehren. Die Zerstörung ist auch nicht Selbstzweck des Reformirens, nicht Ursache und Ziel der Bewegung, sondern nur ein Mittel.

Trotz der natürlichen Furcht vor tragischen Katastrophen gibt es daher noch Narren genug in der Welt, welche die innerhalb der gesellschaftlichen Rubriken gewordenen diversen Curiosa mit Vergnügen hinabsteigen sehen zum Orcus und wir sind reich an Beispielen, daß nach wenig Jahren schon kein Mensch mehr nach ihnen fragt, ja daß

spätere Geschlechter Brief und Siegel fordern, wenn sie an deren gewesenen Existenz ernstlich glauben sollen; wie die Legenden und Phänomene grauer Vorzeit bedürfen sie eines erklärenden Commentars. Und wie der Frühling trotz seines Stürmens für uns die Zeit embryonischer Lust bleibt, so ist uns der Tod des Alten, Abgelebten nicht die absolute Zerstörung, die vollständige Vernichtung, sondern nur der Opferdienst eines neuen, jungen Lebens. Der Tod zerstört nicht die zusammensetzenden Theile: er befreit sie nur von der Einheit, welche sie früher bildeten, und gibt ihnen die Freiheit, unter anderen Bedingungen zu existiren.

Ist dieser Tod brutal gewaltsam — summarisches Verfahren ist einmal das traurige Gesetz einer Welteinrichtung, der alle Fortschritte **abgetrotzt** werden müssen. Die Brutalität liegt aber nicht in der Tendenz der Reformation: sie wird ihr gewaltsam aufgezwungen durch eine plumpe Philosophie egoistischer Speculation, die trotz aller ewig sie anklagender Stimmen ihre Privilegien durch eine Praxis der Bedrückung vertheidigt und niemals verlegen wird, heimtückische Thatsachen, dumme, undiscutirbare Tradition als göttliches, ewiges und ungeschriebenes Recht darzustellen. Wenn nun das Gefühl des Rechtes und des Gewissens, das zuerst Eigenthum Weniger gewesen, ein allgemeines wird, dann beginnt der Kampf und das Gesellschaftsleben tritt augenblicklich hinaus über die strikte Observanz überlieferter Ordnung: es gipfelt sich zu großen Katastrophen. Demnach sind gewaltsame Ausbrüche revolutionären Geistes nichts anderes als die explodirende Kraft gehemmter Entwicklung und nur ein Gehirn, das untauglich ist zur tragischen philosophischen Reflexion, vermag nicht zu erkennen, daß längst schon morsch gewesen, was scheinbar erst im Sturme brach.

Im letzten Grunde revolutionär sind also die frei-unfrei-liberal-reactionär angedämmerten Gesellschaftsretter, welche der Polizeigewalt die Attribute des antiken Fatums vindiciren möchten; revolutionär sind die conservativen Regierungen, die in einem schwankenden Schiffe still stehen, nicht sich bewegen wollen und in mittelalterlicher Starrheit jede liberale Idee perhorresciren; revolutionär sind alle Be-

wahrer der alten übermittelten Ordnung; denn die Erhaltung dieser Ordnung heißt die Conservirung der Unordnung.

Nicht die französische Canaille hat die weltbewegende Revolution geschaffen: sie ist häßlich wie ein Ungeheuer herausgewachsen aus dem bodenlosen Sumpfe der französischen Ludwige. Nicht der Mönch Luther hat die religiöse Reformation gemacht: er hat nur das starrende Gerüst niedergerissen, hinter welchem sie vollendet verborgen lag, vollendet durch St. Peter in Rom.

So arbeitete zu allen Zeiten die Reaction und die Corruption der Reformation in die Hände. Ein Beispiel haben wir selbst miterlebt an dem deutschen Kurfürsten von Hessen-Kassel, Friedrich Wilhelm. Seine Renitenz gegen alles Verfassungsleben hat die deutsche Einheitsbewegung, die er von Grund seines Herzens haßte, ungleich kräftiger gefördert, als manche ehrliche und glühende Gemüths-Ekstase. Ganz gegen seinen Willen arbeitete er der heutigen Gestaltung in die Hände — seine Mißregierung weckte nur, was sie unterdrücken wollte: das Nationalitäts- und Freiheitsgefühl. . . .

Staatliche, priesterliche und politische Reactionäre müssen diese Argumentation selbstverständlich ablehnen. Wer sich daran gewöhnt hat, die Geschichte der Gesetzmäßigkeit, die Geschichte der Reformation also, als die Geschichte der Willkür auszugeben und aus einer Theorie evidentester Logik eine Praxis positiv-realer Gedankenlosigkeit zu machen, muß das unartikulirteste Verlangen nach Reformen als destructive Tendenz verdächtigen und den mittelalterlich-geschichtlichen Conservativismus dagegen als die letzte Garantie der Nationen anpreisen. Das Neue wird also verlästert, das Abgelebte, Angefaulte verhimmelt und was nicht hofiret — das ist revolutionär, aufrührerisch, gefährlich!

Verwirklicht dann aber die schaffende Kraft des Lebensgesetzes diejenigen Seiten eines Gedankens, welche in der Realität einen Boden finden, dann hält sich diese moralisch ehrenwerthe Gesellschaft winselnder Romantiker, klügelnder Reactionäre und in ihrer Erwerbs-speculation bedrohter Politiker für menschlich und göttlich prädestinirt, das Neue, welches aus dem Kampfe der Utopien und des Conser-

vativismus herausgewachsen, als ihr Erbtheil zu beanspruchen und hinterdrein bequem die Frucht zu genießen, die ihm der „negative" Liberalismus vom Baume geschüttelt. Diese Erfahrung ist älter als ich und du, lieber Leser, und verbrieft durch das Zeugniß altehrwürdiger Historie. Alle Fortschritte der Wissenschaften, alle weltbewegenden und welterlösenden Gedanken, die dem Schooße des Liberalismus entsproßten und bei ihrer Geburt als „schwarze" Kunst verdammt wurden, ließ man, wenn sie unter der Sonne der Freiheit ausgereift waren, durch die Zwecke „heiligen", zu deren Verwirklichung man sie benützte.

O, über diese conservative Züchtigthuerei! Moses mag den Führer zum gelobten Lande machen — es selbst aber betreten, das soll er nicht! Columbus mag einen neuen Welttheil finden — die neue Welt aber erhält den Namen eines obscuren Abenteurers! Diesterweg kann den Kampf mit der Despotie der Kirchenlehre aufnehmen — aber er muß dafür regelrecht abgesetzt und verfolgt werden bis über das Grab hinaus, damit heute Regierungen denselben Kampf kämpfen können!

Und dann prahlt er, dieser ehrenwerthe Conservativismus, und bläht sich auf wie ein Frosch und intonirt sein politisches Talent in allen Tonarten! Kossuth in Ungarn erklärt er geschlagen durch Deak, und Herzen, der für die Abschaffung der Leibeigenschaft in Rußland stritt, ist überholt durch Kaiser Alexander, der diese Abschaffung verwirklichte! Was Mazzini, der Revolutionär, erstrebte — die Einheit Italiens — hat der conservative Cavour realisirt; Mazzini hatte folglich Unrecht, während Cavour Recht behält! Fürst Bismarck hat die Einheit Deutschlands hergestellt — die Frankfurter Männer, welche diese Idee aufrecht erhielten, wurden verjagt, verbannt, erschossen — was weiß ich!

Zehnter Brief.

Mich jammert des Volkes. Neben den Mühseligkeiten seines Standes wird es gedrückt von der schweren Bürde seiner Vorurtheile, seines Wahnes. Seine Unwissenheit in den allernothwendigsten Kenntnissen beraubt es aller jener Vortheile, welche die intellectuelle Emancipation gegenüber den sich immer mannigfaltiger gestaltenden socialen und wirthschaftlichen Verhältnissen und den von Tag zu Tag wachsenden Schwierigkeiten, die Grundlagen des materiellen Lebens herzustellen, gewähren. Sein Mangel an vielseitigem Wissen und Können wird mehr und mehr Quelle und Factor sittlicher Schwäche.

Die Geschichte des nichtpolitischen Theiles der deutschen Nation — des „Volkes", der Kinder und Frauen — ist die Geschichte der deutschen Volkserziehung und diese wiederum, insofern die Erziehung des Volkes durch die Bildung in keinem Bezuge hinausreicht über das Recrutenmaß tendenziöser Zwecksetzung, die Geschichte weißen Sklaventhums.

Der nichtpolitische Theil der Nation steht unter klerikaler Disciplin und diese Disciplin ist stramm soldatisch. Da aber Disciplin auch hier die Bildung des Willens bedeutet, so denkt die Nation in ihrer ungeheuren Mehrheit nicht *politisch*, sondern *kirchlich*. Für dieses Denken wird sie systematisch präparirt und das Kirchliche bleibt ihr auch als Fetischismus noch das Ideale.

Den Staat begreift die Masse nicht. Sie sieht in ihm nicht die sittliche Zweckgemeinschaft, sondern nur die widerwillig ertragene Steuer-Abzapfungsmaschine. Der Staat erscheint ihr nur als

Obrigkeit, als harter Statthalter, der zu ihr geschickt wurde, ihr das Leben zu verbittern; sie erkennt ihn nur in der concreten Gestalt des Beamtenthums, speciell des richterlichen, und wird die Staatsgewalt gezwungen, ihre Repressivkraft zu entfalten, um der klerikalen Renitenz zu begegnen, dann hält die unpolitische Masse zu den Geistlichen. Denn sie begreift nicht, daß es sich um etwas handelt, noch minder also, um was es sich handelt. Ob der Papst „persönlich" oder aber „lehramtlich" unfehlbar sei; ob sie den Herrn Canonicus in's Parlament schickt oder Gevatter Handschuhmacher: das ist ihr „Wurst" — sensus farciminitatis.

Das erklärt die jetzigen Zustände und Wirren, die einen Schaden für Land und Volk schaffen, der wie ein verhängnißvoller Schatten in unsere Tage fällt. Die Masse ist dem rein politischen Staatsgedanken durch die kirchliche Präparation entfremdet; der Nation sind die gemeinsamen Gedankenkreise verloren gegangen und seine Theile sind sich gegenseitig fremd geworden; sie fallen in feindselige Parteien auseinander und die Spaltung wird insonderheit auf politischem und kirchlich-religiösem Gebiete mehr denn je künstlich durch die clerikale Propaganda erhalten und gesteigert.

Auf jedem Dorfe, in jedem Dörfchen sitzt ein Pfarrer und der weiß von der modernen Freiheit den rührigsten Gebrauch zu machen. Er predigt, schimpft, agitirt, ist da in jedem Augenblick. Die Kanzel, der Beichtstuhl, das Katheder sind seine Tribünen. Hier spricht er allein und niemand darf ihn widerlegen. Das politisch-katholische Casino ist sein Kastell, die Familienstube sein Daheim. Spricht er auch schlecht: er spricht doch. Weiß er auch wenig: die Bauern wissen gar nichts und da niemand an Ort und Stelle ist, der ihn berichtigen dürfte, so behält er immer Recht. Das gibt ihm die Autorität, das infallible Ansehen. Durch dieses Ansehen erzieht er sich ein stupid gehorchendes Geschlecht, das um so sicherer seinem Willen, seinem Gebot folgt, als Drohung und Verheißung in seiner Hand liegen und Hölle und Himmel durch diese verschenkt werden. Die Schwächen des Volkes bedeuten die Macht des Priesterthums. Das Volk liebt den Himmel nicht so sehr als es die Hölle fürchtet

und in einem Bauerngemüthe siegt bei freier Wahl gewiß der Acker über das Paradies — aber dem Fegefeuer opfert es Haus und Hof, Feld und Stall. Das kirchlich dressirte Volk möchte nicht sowohl fromm sein, als nicht in die Hölle kommen und die christliche Sittenlehre liegt ihm daher auch ganz außerhalb der Sphäre der Ausübung.

Das ist das Verständniß zwischen Volk und Klerus. Der Verstand ist dabei ausgeschlossen, es wurzelt in der Dummheit.

Hier liegt die Gefahr. Denn die Dummheit ist insofern eine Macht, als die Dummen die ungeheure Mehrheit ausmachen und wenn sie einmal anfangen sollten, sich zu zählen, so könnte es ihnen beifallen, nicht nur etwas, sondern alles sein zu wollen.

Das wissen alle Fractionen, deren Interessen an ein mittelalterliches Erbe gebunden sind. Der winselnde Romantiker, der klügelnde Reactionär, der schlaue Priester, der privilegirte Patrizier — sie alle haben die Empfindung unbändiger Freude, wenn sie zu bemerken meinen, daß die Dummheit der Menschen von Tag zu Tag an Intensivität, an Verdichtung zunehme.

Darum soll auch diese Macht dem Staate erhalten bleiben, um eine strategische Basis zu haben, den unbequemen Liberalismus von Zeit zu Zeit zum Rückzug zu zwingen.

Und was thut der Liberalismus, den strategischen Plan zu zerstören, wie es Kriegsrecht wäre?

Nichts! so viel wie nichts!

Er sieht von seinen städtischen Burgen aus mit denkwürdiger Gemüthsruhe zu, wie draußen auf dem flachen Lande der Feudalismus sich ein Zwinguri an dem andern aufbaut und die hundertmal todtgesagte Reaction sich immer wieder von neuem erhebt auf den Schultern der Unwissenheit. Gilt's einen politischen Wahlakt, dann läuft er in zwölfter Stunde mit einem langmächtigen Programm in der Tasche zu den Bauern, um — mit Steinwürfen davongejagt zu werden.

Gleichwohl zimmert er die Brücken nicht, welche über die Kluft hinwegführen, die ein Volk, welches ein Culturvolk sein will, in Ge-

bildete und götzenanbetende Halbwilde scheidet. Das Mittel ist ihm zu radical und — tausenderlei Interessen knüpfen sich an die historische Macht der Kirche. Die Unterrichtsfrage bleibt also eine Abtheilung der „geistlichen Angelegenheiten“ und der Klerus bleibt für das Volk eine dogmatische Einrichtung. Das weiße Sklaventhum besteht fort und damit es in die heutige culturbeleckte Landschaft passe, steckt man es in die Formen des Patriarchalischen und gibt ihm den Anstrich des Ehrwürdigen und der Pietät und Germania Civilisatrix schreibt einen philosophischen Leitartikel über die Unterdrückungssucht, die gesetzlich in der menschlichen Natur begründet sei.

Elfter Brief.

Sonderbar! In einer jüngeren Nacht träumte ich von dem Franzosen Guizot — Requiescat in pace!

Ich sah ihn in einem jener großen Säle, wo die Pariser ihre politischen Kneipereien zu rauchen pflegen. Von seinem Landgute Val-Richer in der Normandie aus war er herübergekommen nach Paris, um eine unbändig lange Rede zu halten über politischen und historischen Doctrinarismus. Der Redner wohnte in einem großgeblümten Schlafrock, hager, bleich und gravitätisch. Plötzlich sprang er von seinem Thema ab und sprach von der Schule. Er trat für den obligatorischen Schulunterricht ein, wollte aber von einer Ahndung der Absenten absolut nichts wissen; er vertheidigte die confessionslose Unterrichtsordnung, wollte aber gleichzeitig Schulschwestern und Schulbrüder als Lehrer haben; er redete noch dieses und jenes und schloß mit der Zeitung, daß er in voriger Nacht 85 Jahre alt geworden sei — —

Sehr sonderbar, daß ich von dem Exminister Louis Philipp's träumte, während ich in einem deutschen Himmelbette lag und spanischer Flieder duftete und wilder Jasmin. Sollte er gar in Deutschland spuken —? Still ... De mortuis nil nisi bene!

Aber niemand ist Herr seiner Gedanken und so beherrschte der nächtliche Spuk stundenlang meinen Gedankenkreis und plötzlich mußte ich gar an die merkwürdige Einheit der politischen Methode des officiellen Deutschlands denken.

Sonderbar! Der deutsche Reichskanzler, Fürst Bismarck, erkennt in den deutschen Schulmeistern seine „treuen Kampfgenossen" und verständigt sie darüber auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege des elektrischen Drahtes — zu derselben Zeit publicirt die königl. Regierung von Minden einen Ukas, der die magisterliche „Kampfgenossenschaft" auf eine spöttische Umschreibung der Lichtenberg'schen Definition vom Nichts reducirt. In diesem Ukas werden die Local- und Kreisschulinspectoren aufgefordert, regelmäßig und in detaillirtester Weise über des Lehrers amtliches **und** außeramtliches Verhalten zu berichten. Damit hat die königl. Regierung von Minden einfach die Conduitenlisten rehabilitirt. Wer aber ist Localschulinspector? Der Geistliche. Und wer ist Kreisschulinspector? Wieder der Geistliche. Im Paderborner Lande steht nun der Ultramontanismus in üppigster Blüthe und die protestantische Geistlichkeit gehört im Minden-Ravensburgischen meist zur extrem-lutherischen Partei — und durch deren Vermittlung soll die Regierung Kenntniß erhalten über des „Kampfgenossen" amtliches und außeramtliches Verhalten, wozu unzweifelhaft auch die politische Gesinnung gehört! Sehr sonderbar!

Item spricht Seine Durchlaucht Fürst Bismarck bei den denkwürdigen Debatten im Reichstage (kurz vor Schluß des Jahres 1874) offen aus, daß die bisherige pastorale Leitung der Schule eine **Miß**leitung gewesen sei — fast zur selben Stunde findet es der liberale Kreislandrath von Mittelfranken nothwendig, die königl. Kreisregierung zu ersuchen, die „auf Verfassung und Verordnung beruhende geistliche Schulaufsicht zu strammerem Regiment **erneut** instruiren zu lassen!" Sehr sonderbar!

Der Abgeordnete von Treitschke charakterisirt bei der Berathung des elsaß-lothringischen Schulwesens die Leitung desselben durch die Geistlichkeit als die untauglichste — eine königl. Kreisregierung sieht in der objectiven Kritik dieser pastoralen Schuldirection seitens der Lehrer ein Auflehnen gegen die Gesetze und ein Untergraben der staatlichen Ordnung!

Difficile est satiram non scribere . . . .

Am Ende spukt er doch in Deutschland, der alte Guizot, um den freiconservativ angedämmerten National-Liberalismus mittelalterlich-geschichtlich zu stimmen.

Pure Verleumdung! unterbricht mich zornigen Auges mein nationalliberaler Freund — wie heißt er gleich?

Keinen Lärm, Herr! Eben du bist possirlich genug, alle deutschen Verhältnisse, die man mit irgend welchem Befug „pädagogische" zu nennen beliebt, abends beim vierten oder sechsten Schoppen mit einem altliberalen Seitenblick auf revolutionäre Traditionen abzumachen und morgens ein reactionäres (lies „realpolitisches") Paragräphchen zu erfinden. Dabei siehst du mit einer unverschämt rührenden Mischung von Spott und Ueberlegenheit auf den „Principienreiter" herab und citirst stimmungsvoll das geflügelte Wort Rudolf Schramm's: „Das Rindvieh bleibt Rindvieh sein Leben lang; aber der Mensch ist nicht an das Rindviehthum gebunden!"

Zwölfter Brief.

Der pädagogische Liberalismus wird so lange die tödtliche Lage des Damokles bei dem üppigen Bankett des Tyrannen Dionysius theilen müssen, als die ganze Unterrichtspolitik reactionär ist und darauf abzielt, reactionär zu bleiben.

Der pädagogische Chauvinismus, dem Deutschland seit 1866, in welchem Jahre der Magister von Sadowa erfunden wurde und in Mode kam, erbeigenthümlich verfallen, kann dem nüchternen Zuschauer weder etwas weismachen, noch dessen klaren Sinn verwirren. Alle Schönfärberei ist umsonst und alle Schönrednerei. Schwarz ist so wenig weiß, als sauer süß und wer nach dem Beispiele von Actien-Instituten möglichst schön gefärbte Berichte preisend colportiren kann, der muß sich zum voraus mit der Gefahr vertraut gemacht haben, die alte Fischart'sche classificatio asinorum um eine neue Species: asinus magnificans = der „lobende Esel" zu bereichern.

Die kühle Betrachtung nackter Thatsachen löscht unbarmherzig mit hartem Finger jede trügerische fata Morgana aus und selbst Advocatenzungen vermögen nicht, sie zu täuschen. Es bleibt natürlich das glückliche Vorrecht der blanken Eselei, auch alle pädagogischen deutsche Verhältnisse durch die prismatische Beleuchtung des Satzes zu sehen: „Was ist, ist vernünftig."

Rousseau's „Emil" bleibt unserer Welt eine Fabel und die Koryphäen des modernen Liberalismus lehnen es dankend ab, Fichte's oder Kant's Erben zu sein. Ihnen ist das System, welches ein reactionäres Schulregiment ersonnen und paragraphirt, sacrosanct und

sie versprechen sich von dessen Consequenzen zu großen persönlichen Vortheil, als daß sie je auf dieselben verzichten möchten. Der landläufige Liberalismus unterläßt es daher principiell, sich für eine tiefgreifende oder gar innerliche und radicale Reform des deutschen Bildungswesens zu erhitzen und übermacht es der factischen Nothwendigkeit, dem scharf empfundenen praktischen Bedürfnisse des Augenblicks, verbessernde Zugeständnisse zu erzwingen. Die Initiative von oben erwartend, spricht er freudig sein Amen, wenn ein untergeordnetes, von reactionärer Schulfuchserei angekränkeltes, nach Aktenstaub und Weihwasser riechendes Palliativmittelchen „herabgelangt" wird, um — einen neuen Lappen auf ein altes Tuch zu flicken. So ist es gekommen, daß Deutschland augenblicklich in schönster Experimental-Pädagogik treibt, bei welcher der deutsche Schullehrer die „lustige Person" spielt — cantores amant humores.

Da aber die Experimental-Pädagogik nicht lehren will, wie man die Natur eines Dinges ändert, so muß es vermessen erscheinen, sie in Gegensatz zur reactionären Tradition setzen zu wollen. Nein — im Princip bleibt es bei der Ueberlieferung und Stiehl und Mühler, schulgeschichtlichen Angedenkens, werden trotz der „allgemeinen Bestimmungen vom 15. October 1872" nach wie vor disciplinarisch cultivirt und methodisch durchgeistigt, so daß selbst der Schulmeister des Berliner Kladderadatsch christlich-lyrisch gerührt schluchzen muß:

„Wir haben's nun gelesen
Das neue Regulativ,
Sind sehr erbaut gewesen,
Weil Alles noch recht hübsch — schief.

Als wie vor 18 Jahren,
Fast ganz derselbe Geist,
Nur etwas besseres Gebahren —
Dafür sei Falk gepreist.

Zwar freilich etwas kühler,
So „paränetisch" nicht;
Auch nicht wie Herr von Mühler
Mit überfrommem Gesicht.

Allein wir könnten nicht sagen,
Daß uns das Ganze gefiel;
Uns scheint als sähen wir ragen
Noch hinten heraus den — Stiehl."

„Noch hinten heraus den Stiehl" — So ist es, Herr Rector Seyffahrt! Sie sind entschieden im Irrthum, wenn Sie die Regulative zu den Todten legen und es kann uns wenig nützen, wenn nach einem bekannten Ausspruche die Todten schnelle reiten sollen. Die Regulativwirthschaft liegt vor, nicht hinter uns und Gittermann und Priefert waren die ersten Opfer derselben. Schon haben die ersten Sturmvögel der Reaction ihre geheimen Schlupfwinkel verlassen und kreisen krächzend über unseren Köpfen und bald dürfte sich der von der Berliner Kreuz-Zeitung mit frommem Instinct gewitterte „reactionäre Hauch" zu einer kräftigen Brise ausgewachsen haben.

Dieser reactionären Tendenz aber, auf die eine bildungsfeindliche grämliche Orthodoxie als der Basis einer grenzenlosen Möglichkeit nicht verzichten will, muß die liberale pädagogische Bewegung als dünkelvolles Mitsprechenwollen um so bedenklicher erscheinen, als die Schule augenblicklich in ihrer Sturm- und Drangperiode steht. Die allgemeine Bildungsvermittlung durch die Schule soll in Einklang gebracht werden mit den nationalen Bedürfnissen und dem Culturgedanken der Gegenwart. Darüber ist nun ein Nothkampf entstanden, der die friedlich stille Schule umgewandelt hat in ein Schlachtfeld von Ideen. Der Schule und des Volkes Anwälte haben die Volksbildung in den Vordergrund der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Discussion gerückt und nicht deren Schuld ist es, wenn sich der deutsche Parlamentarismus nur mit Militarismus, mit den Fragen des materiellen Consums und den bezüglichen Rechtsnormen befaßt. Hart und unvermittelt stoßen in diesem leidenschaftlichen und selbst zornigen Austausch der Gedanken die Gegensätze auf einander. Dem pädagogischen Liberalismus dünkt ein Ausgleich der neuen Ideen mit der alten absoluten Tradition unmöglich und mit seinen Aussprüchen für die weitgehenden Proportionen einer modernen pädagogischen Volkscultur setzt er sich in polarischen Gegensatz zu einer

Coalition, welche die letzte Garantie eines rechtlich geordneten Socialismus darin sucht, die neuen Gestaltungen der Gegenwart und die übermächtig gewordenen Principien der Neuzeit durch das wie zum Experiment galvanisirte Mittelalter mit seinem kirchlichen Glauben an Hexen- und Teufelssabbathe, seiner vicegöttlichen Priesterschaft, seinem de- und wehmüthig genügsamen Volk — kurz mit seinem ganzen moraldefecten Mummenschanz inspirirter geistlicher und weltlicher Prälaterei zu perhorresciren.

Christlicher Consistorialstolz, deutsche Officialität, geldaristokratischer Liberalismus und cyklopisches Gelehrtenthum müssen also logisch nothwendig den pädagogischen Fortschritt der Destruction bezichtigen und sich bereit halten, ihn im richtigen Augenblick abzuschlachten . . . Armer Damokles! . . . .

Dreizehnter Brief.

. . . . Armer Damokles —

Sobald er sich zeigt, geht ein Geschrei durch das Land: Ça ira! Da ist er! An die Laterne mit ihm!

Und er muß flüchten und gut ist es für ihn, wenn er noch nicht zu alt ist für den spinozistischen Weisheitsspruch: Nec ridere, nec lugere res humanas fas est sed intelligere *). Er wickelt sich dann in die Toga commentmäßiger Mittelmäßigkeit, säcularisirt die Rechte seines Gehirns und er wird dick und alt und stirbt als Vater vieler Kinder . . . .

Ohne Blume: Der pädagogische Liberalismus gilt in unseren Tagen als eine social-politisch anrüchige Marotte, die eine Aera der Verhätschelung wohl revolutioniren konnte, eine Politik aber, welche die Bildung zu einer Frage des Geldsackes macht, weder sanctioniren noch legalisiren darf: er wurde in die Kategorie der Laternen-Candidaten eingeschrieben und kleine, große und größere Herren lassen es sich sehr angelegen sein, ihn öffentlich und insgeheim zu verdonnern. Es ist heute landbekannt, daß ausgesprochen freisinnige Schullehrer dem politischen Liberalismus verdächtig sind.

Man **will** keine freisinnigen Lehrer — die aufgeklärten Träger des Imperiums hassen und verfolgen sie. Man nimmt daher Partei

*) Nicht lachen, nicht trauern soll man über die menschlichen Dinge, sondern sie verstehen lernen.

gegen die Intelligenz für die Dummheit, gegen die Ehrlichkeit für die Charakterversumpfung, gegen den Mann für die — Creatur.

Ist der Lehrer, was er nach politisch-liberal-reactionärer Verabredung sein soll: ein regulativisch construirter „Schulhalter" und nur das — dann mag er mit der Orthographie auf Hieb und Stoß stehen: er kann es gleichwohl weit bringen, bis an die Sterne weit und seine näheren Freunde wissen von ihm zu erzählen, daß er immer ein tiefsinniger Grübler gewesen, der eine Möglichkeit gegen die andere, Plus gegen Minus, Befürchtung gegen Erwartung abgewogen und nebenbei seine französische Conversation auf dem Bureau des passeports erlernt habe. Sic itur ad astra — so wird man — Protegé!

Zeigt er dagegen wenig oder kein Talent, das Maß seines Freimuthes nach oberhofmeisterlichem Augenwinken zu reguliren und sich in der Zwangsjacke von Reserven und Aehnlichem behaglich zu fühlen; ist er nicht bei allen Bittgängen und thut er nicht mit bei jeder Procession; ist er also nicht Willens, sich in der Rubrik sogenannter correcter Aufführung und stricter Observanz zu halten, dann bleibt er unausgesetzt das Object mißtrauischen Argwohnes und verletzender Angriffe — er besitzt nicht jene Weihe geistiger Impotenz, die allein den character indelebilis des Volksschullehramts zu sichern vermag und es ist gerathen, ihn als die Phylloxera liberalis Linné zu behandeln.

Nach modern liberaler Rechnung ebenso gut, wie nach der Rechnung der Factoren der Rückläufigkeit gehört eben der gloriose Magister von Sadowa noch zu der Darwinischen Affheit; die entdarwinisirte Menschheit beginnt mit den Trägern des Säbels, der Uniform, der Ziffer, des Talars. Das sind Stände, die als solche eine Geschichte haben. Das Bewußtsein, der Geschichte anzugehören, gibt aber nicht nur das Gefühl socialer und moralischer Geschlossenheit, sondern auch einen bestimmten, jederzeit kenntlichen Charakter, der von dem gewöhnlichen Trosse schon dadurch unterscheidet, daß er sich organisirt als ein Gemeinde-Hochmuth.

Es gibt einen Soldatenstolz, einen Beamtenstolz, einen Hofrathsstolz, einen Adelsstolz, einen Priesterstolz, einen Kaufmannsstolz. Der Schullehrerstand aber als solcher hat keine Geschichte — es müßte denn die Geschichte des Mageneinschnürens sein (mit dem terminus technicus „Phäakenleben" bekannt) oder die Geschichte des Pauperismus, der gravis macula unvorsichtigster Eltern- und Berufswahl. Man hat es ihm daher sehr übel vermerkt, als er gleichwohl auch seinen Gemeinde-Hochmuth haben wollte und hat diese Anmaßung kurzweg als „Schulmeister-Dünkel" behandelt.

Was ist denn eigentlich auch ein Schulmeister? Ein Mann ohne Macht, ohne Ansehen, ohne Einfluß von amtswegen, ein brutum animal von aufsichtswegen. Wo aber keine Macht ist, keine auffallende Fähigkeit also, zu nützen oder zu schaden, da ist auch kein Recht. Nichts natürlicher also, als daß Schullehrer und Taglöhner für die moderne Tagesmeinung dieselben gesellschaftlichen Stufen bedeuten und der Volksschullehrerstand in die Kategorie der unmündigen Gesellschaftsklassen eingeschrieben wird.

Ein idealer Schullehrer des siebenten Decenniums unseres Jahrhunderts darf demnach nur zwei Codices kennen, wovon der eine Philister-Comment heißt mit der beisätzlichen Bedeutung von Rusticus und der andere Pauk-Comment. Jener regelt die Geschäfte staatsbürgerlicher Thätigkeit, dieser die Geschäfte geheimnißvoller methodischer Wissenschaft, wie die Entfernungen des Tüpfelchens über dem i Striche zum Beispiel. Im Uebrigen hat der Schullehrer zu schweigen in der Gemeinde, sintemal (nach Tacitus) Schweigen die Ehre der Sklaven ist. In allen Fragen der Religion und der Politik sei er ein saisongemäßer Lohengrin und kann er in Fragen der Reflexion sein Geistesalibi beweisen, so soll ihm in höherem Auftrage mitgetheilt werden, daß solche Emancipation nicht nur erlaubt, sondern vielmehr erwünscht sei und erwartet werde.

Damit er aber die Hingabe an den ideenlosen Indifferentismus persönlich bequem finde, bleibt der alte zweifache Druck in voller Kraft bestehen: der Schullehrer wird in „möglichst einfachen Verhältnissen" darniedergehalten, um geistig und materiell vor aller Welt

als homo tristissimus zu erscheinen. Zu dem Ende füttert man ihn windhundschmächtig heraus, sperrt ihn in eine Dachstube mit rauchendem Ofen und lehrt ihn die gewöhnlichen Dinge dieser Welt, als da sind Essen, Trinken, Sich-Waschen zu nehmen nach dem Apostelspruche, als wären sie nicht. Contenti estote — begnügt euch mit eurem Commißbrote! Commißbrot ist hier nur ein anderer Ausdruck für Daniel 12, 3 — Du lieber Himmel! Wenn nur Daniel 12, 3 nicht ein so ernsthaft fragwürdiger Wechsel wäre! Kein Mensch will ihn honoriren und so angenehm es sein mag, später zu „leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich" — der Schneider ist eine christlich unbarmherzige Creatur und der Schuster nicht minder, und ein guter Mittagsbraten wäre für den Augenblick besser . . . . .

Sieh, dort hastet ein Mann über den Weg; er ist noch nicht alt nach dem Kalender, aber sein Wesen erscheint gebückt von Arbeit und Sorgen und moralischer Zimmergymnastik und seine Augen liegen tief zurück in ihren Höhlen und seine Haare kleben dünn und weiß an seinen kahlen Schläfen. Frag' ihn, wer er sei; er ist verschüchtert höflich und dient dir stotternd rasch mit der Antwort: Ein Dorfschullehrer!

Ein Dorfschullehrer! Mit mehr Recht hätte er sagen können: Ein Musiker und ein Theolog und beides in vollendeter Miserabilität . . . .

Wenn nun einerseits gefragt werden darf, ob bei solcher Sachlage ein Schullehrer überhaupt noch juristisch befugt sei, sich für einen Menschen auszugeben, andererseits aber der Satz wahr sein sollte, daß ein Mensch das Product seiner äußeren Verhältnisse sei, so gehört unzweifelhaft eine Clairvoyance der Seele dazu, um im Ernste an die vielangefeindete Freisinnigkeit der Lehrer glauben zu können.

Ein Liberalismus, der auf Grundsätzen beruht, will **erworben** sein. Er ist die Entwicklung einer Bildung, die im letzten Grunde in den leitenden Ideen einer philosophischen Weltbetrachtung gipfelt und in ihrem Verlaufe als jener natürliche Fortschritt erscheint, der von

der gährenden Gemüths-Ekstase der Jugend überleitet zu der Entschiedenheit des männlichen Gedankens.

Nun greifen aber nach weiser Zwecksetzung Bildung, Erziehung und Stellung des Schullehrers so glücklich ineinander, daß es besonders mächtiger Anregungen von Seite innerer und äußerer Lebenskräfte bedarf, wenn er durch Lectüre, Politik und reiferes Nachdenken zu dem eifrigen Willen kommen soll, Welt und Wissenschaft so zu nehmen, wie sie als Hilfsmittel zur Erkenntniß der Wahrheit geboten wurden. Einzelne, Viele vielleicht finden diesen Weg und erfahren an sich die Zucht des eigenen Denkens. Den meisten dagegen bleibt nur die Gebundenheit der Knechtschaft verständlich und bringt man vor ihre Ohren Namen wie Strauß, Darwin, Renan, Moleschott und ähnliche, dann schlagen sie ein stupid andächtelndes Kreuz und beichten ihre Sünde.

Es ist einmal nothwendig, daß man sich entschließt, erlogene Lobesformeln aufzugeben, und nicht länger dabei beharrt, am Schullehrer Tugenden zu preisen, die er nicht hat.

Der Schullehrerstand ist in seiner ungeheuren Mehrzahl nicht liberal, kann nicht liberal sein. Aus Gründen inneren wie äußeren Zwanges bekennt er sich mit Wollust zur Wackernagel'schen Didaktik, deren zweiter Hauptheil bekanntlich „Schweigen" heißt, und unter der eifrigen Uebung dieses Bekenntnisses wachsen jene sogenannten Mustermenschen heran, die immer an den Kanon des Pfarrhofes und an ihre Carriere denken müssen. Der Anblick eines solchen „Mustermenschen" wirkt auf mich intensiv widerwärtig. Ich habe immer die unerträgliche Empfindung moralischen Frierens. Eine Lebensschablone vor Augen statt eines sittlichen Ideals, gleicht er äußerlich einem ruhigen See: man weiß nicht, was Widerschein der Umgebung, was eigene Färbung ist. Geht man ihm aber nach bis zur Quelle seiner Gesinnung — dann steht man vor einem Scheinheiligen oder vor einer Marionette selbstsüchtigen Hochmuthes.

Diese Mustermenschen bilden jene weit verzweigte Gattung von Schulmeistern, die heute clerikal, morgen liberal und übermorgen liberal und clerikal sein können. Sie haben ihre eigenen Organe,

welche unter dem keuschen Namen „Schulzeitungen" die Aqua Toffana marktschreierisch feilbieten und die Poren des Lehrkörpers systematisch vergiften.

Dieses Schulmeisterthum adoptirt natürlich a tempo den Liberalismus, wenn die Schulverwaltung ihr Gesicht in liberale Falten legt — es betreibt ihn eben als Metier, wie es Tags zuvor vielleicht das Muckerthum oder den Ultramontanismus als Metier betrieben hat. Ich kenne grimmige Widersacher der — doch genug! Wird's nöthig, dann kann der Streit mit thatsächlichen Beispielen geführt werden.

Von einem freisinnigen Lehrerstand wird man aber im Ernst erst dann sprechen dürfen, wenn der einzelne Lehrer liberal sein **kann** und liberal sein **darf**.

„Nichts mehr davon, Heinz, wenn du mich lieb hast!"

Vierzehnter Brief.

Bei der streng paragraphirten Praxis, die geistige Ausstattung des Schullehrerpersonals auf ein Minimum zu beschränken, auf eine Normativbildung, die nur noch eine Dressur ist, verbrämt mit dem kirchlich-musikalischen Etwas dorfcantorlicher Würde, muß der Sieg der streitenden Schule nur hinausgeschoben, vielleicht verhindert werden.

Die Lehrer haben geistig bedeutende Gegner. Der Haufe unter den Lehrern kann aber dem Geistvollen nur Geistlosigkeit entgegenstellen und nur opponiren in verächtlichem Trotze. Trotz indeß ist immer und überall das Zeugniß proletarischer Gesinnung. Wie weit man mit Absicht bestrebt gewesen ist, diese Gesinnung unter den Lehrern psychologisch zu begründen, darf ich der stillen Beantwortung ehrlich innerlicher Einkehr übermachen.

Jedenfalls ist es nicht ohne einen tiefen versteckten Sinn, die Schullehrer-Vorbereitungsanstalten officiell Seminare, d. h. Pflanzstätten zu nennen. In allen höheren Bildungsanstalten werden die jungen Leute wissenschaftlich unterrichtet: in den Seminarien werden sie gezogen. Wider meine Gewohnheit unterstreiche ich das Verbum „gezogen": der Druck schon soll äußerlich das Denkwürdige dieser verschiedenen Zwecksetzung markiren. Darum auch spricht man in den Seminarien stets von „Zöglingen"; sonst heißen die Lernenden Gymnasiasten, Realschüler, Handelsschüler, Akademiker, Studenten.

Das Ding hat seinen Erfolg gehabt und hat ihn noch: der gelehrte Thebaner — durch die unlöslichen Beziehungen zu der schönen schweinsledernen Zeit der Foliobände gezwungen, jegliches unzünftige Studium zu mißachten — sieht in jedem Schullehrer ein Chaos von Vorstellungsaphorismen, das nicht den mindesten Anspruch auf den Namen „Bildung" hat. Er weist daher in der Regel alle pädagogischen Streitfragen würdevoll von sich als eine private Hechelei zwischen Schule und Pfarre, als ein vom Zaune gebrochenes Gezänke wissenschaftlich unbedeutender Leute, als ein laienhaftes Raisonnement unfertiger Gedanken. Und mischt er sich doch gelegentlich in den Streit, so darf man zehn gegen eins wetten, daß er zu den notorischen Gegnern der liberalen Bewegungen auf dem Gebiete der Volksschulbildung steht, um deren Gedankenleichen, die sie immer wieder ausscharren und in die Gefechtslinie schleppen, mittelst gelehrten Dunstes zu galvanisiren und zu künstlichen Zuckungen zu reizen.

Nichts ist schrecklicher als dieses Geknatter altmodischer Waffen, nichts widerwärtiger als dieser Leichenmißduft. Bei freier Wahl zwischen einem Gelehrten, der unfähig ist, die Molecüle seines Hirns zu einem neuen Schwingungsmodus zu animiren, und einem gähnenden Lieutenant, der mich im Concert oder im Theater zu verschlingen droht — siegte in meinem Gemüthe der gähnende Lieutenant. Das ist mir klar geworden in jenem Augenblick, als ich mich aus literarischer Nothwendigkeit mit der abortiven Fruchtbarkeit des Stuttgarter Real-Gymnasiums-Inspectors Herrn Dillmann beschäftigen mußte. Das ist so ein gelehrter Klopffechter, der durchaus nicht in Verlegenheit kommt, wegen eines Ny ephelkystikon oder eines Alpha privativum seine classische Bildung durch Kraftworte, homerischer Helden würdig, darzuthun.

Herr Dillmann, Wohlgeboren, hat in seinen Mußestunden eine Schrift verbrochen, welche „Die Volksbildung nach den Forderungen des Realismus" behandelt. Mit dem Tone derer vom genus irritabile vatum gibt er in derselben den „Jüngern der Natur-

wissenschaften" die stricte Weisung, es nicht zu **dulden**, daß die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung den neugierigen Blicken oder dem rechnenden Eigennutze eines ungebildeten, unverständigen **Pöbels** anheimfielen.

Herr Dillmann urtheilt in Volksbildungssachen wie ein Obertribunals-Collegium — als letzte Instanz, gegen welche es keine Berufung gibt. Hoc volo, sic jubeo! Dabei grollt und schmollt es, wo der Name Schullehrer steht. „Fürwahr", ruft er aus und spreizt sich gravitätisch, „ich wollte lieber den Donner selbst rollen hören, als das, was ein Schullehrer mir darüber sagt!"

Nicht um des Herrn Professors willen citirte ich dessen Libell: ich wollte die Signatur cyklopisch gelehrter Welt- und Gesellschaftsauffassung geben — und präsentirte dem Leser den Herrn Dillmann aus Stuttgart.

Bei dieser Signatur ist an eine Organisation der Bildung überhaupt vorderhand nicht zu denken und es wird sich fragen, ob wir es auf dem Gebiete der Pädagogik je zu einem vernünftigen, geschweige denn zu einem wissenschaftlichen Systeme bringen.

Es bedeutet nichts, wenn die Schullehrer durch ihre Organe die Pädagogik fortwährend als eine Wissenschaft ausrufen lassen. Jedermann weiß, daß nur zerstreute Lehr- und Erfahrungssätze darüber existiren — bunt durcheinander gewürfelte Begriffe und Idiome aber keine systematisch gefugte Wissenschaft, höchstens ein wissenschaftlich-unwissenschaftliches mixed pickles geben. In der That — man braucht nicht einmal hinter die Gardinen gelugt zu haben, um überzeugt zu sein, daß das, was man Pädagogik nennt, nur ein anderer Ausdruck ist für die kirchlich eingesegnete Ehe zwischen wissenschaftlichem Nebel und unwissenschaftlicher Theologie. Mystische Anekdoten, dogmatische Schnörkel und kirchlich moralische Arabesken, das Miraculöse, das Magische und Widernatürliche also, brutalisiren die Behauptungen der neueren Philosophie und alles, was die Wissenschaft über das Menschenwesen an Klarheit zu Tage gefördert. Trotz aller Lehr- und Erfahrungssätze, bleibt die Pädagogik darauf beschränkt, den wesentlichsten Theil ihrer Praxis aus Urkunden ab-

zuleiten, in derem Geiste nichts von einem wissenschaftlichen Maßstabe enthalten ist noch enthalten sein kann. So lange aber die Pädagogik gehalten ist, die Bearbeitung pädagogischer Begriffe aus einer Wissenschaft der Transcendenz vorzunehmen, nicht aber aus der Wissenschaft der Principien, das ist der Philosophie, kann von einer Einreihung derselben in den Kreis der Wissenschaften nicht im Ernste gesprochen werden.

Die „Aristokratie des Geistes“ ignorirt sie — und das Schullehrerpersonal arbeitet sub auspiciis weiter im System der geistlich approbirten Katechismus-Pädagogik. Sic volet usus!

Fünfzehnter Brief.

Le possible d'aujourd'hui n'est pas le possible de demain — morgen ist mehr möglich als heute . . . .

Es wird zwar für unbescheiden ausgelegt werden, wenn ich als junger Mensch so frischweg ein Thema intonire, welches Leuten *antipathisch* ist, die in Amt und Würden grau geworden und für ihr Sachverständniß sich bezahlen lassen. Leider aber habe ich einmal die hartnäckige Meinung, daß es Dinge gibt, die werth sind, um ihretwillen auch von der Jugend wiederholt zu werden, und um so mehr von der Jugend, als die Geschichte dieser Dinge die Geschichte ewiger Ueberwindung von Schranken ist, welche das Alter für Schranken der Menschheit, der Gattung erklärt, während sie der Jugend nur Schranken der Individuen sind.

Es ist ein altes Lied — indeß ich sing's mit deutscher Melodie, und deutschen Nationalhymnen wird augenblicklich eifrig nachgegangen . . . .

Wenn wir von Liberalen sprechen, so stellen wir uns gleich Menschen vor, die über gewisse Freiheitsrechte herzinnig einverstanden sind. Nichts ist irriger als das. Liberale und Religion z. B. sind sehr disparate Begriffe — so disparat, daß man stellenweise schon desparat werden könnte.

Es ist das eine merkwürdige Erscheinung. Du kannst mit dem dümmsten Menschen über Politik sprechen — etwas Vernünftiges wird er doch immer zu erwidern wissen. Sobald du aber das

Gespräch auf Religion lenkst, wird dir der Gescheiteste nichts als Dummheiten serviren.

Ich kann mir das nur erklären aus jenem wissenschaftlichen Philisterium, das es ganz bequem fertig bringt, jetzt ein Buch voll der evidentesten Logik bei Seite zu legen und dann in den politisch-katholischen Verein zu gehen oder im Sinne des Pietismus für Bonner Glaubenstractätchen zu wirken; aus jener gelehrt verworrenen Vermengung der Begriffe, aus jener fromm egoistischen Verquickung von heiliger Salbe und unheilig pfiffiger Speculation, welche Wasser predigt und Wein trinkt, welche wider den Materialismus der Zeit poltert und sich stündlich satt füttert an einer Tafel voll unübersehbarer Schüsseln und Prachtstücke und culinarischer Genüsse.

Non Canossamus! ruft der landläufige politische und literarische Liberalismus — aber das Volk muß „Religion" haben, fügt er betheuernd hinzu und unter diesem bequemen Collectivbegriff rechnet er alles zusammen, was nach Bruderschaften und Congregatiönchen, Medaillen und Amuletten, inbrünstiger Hingebung an Soeurs und Mères und an Capläne und nach „Tugendbündnissen" riecht. Und damit das „Volk" nicht bedroht würde in seiner „Religion", adoptirt die liberale Presse die Künste und Schlagwörter der Priester und versäumt keinen Anlaß, in banaler Theologie zu machen, über den Alban Stolz'schen „Finger Gottes" zu leitartikeln — vide die Historie des Kullmann'schen Attentats — oder Seine dogmatische Excellenz, den Gottseibeiuns, mit Klauen und Hörnern in kräftigen Farben zu malen — sintemal ein Jahrmarktsbild schon von weitem gesehen werden soll.

Die Religion ist ein sociales Sicherheitsventil, mit dem vorsichtig umgegangen werden müsse. Liberale, Reactionäre und Ultramontane sind hierin einerlei Meinung — denn das Interesse begreift sich sehr leicht und der Vortheil verständigt sich auf allen Gebieten.

Das Gros des Volkes bedarf der Zügelung — das ist für die oberen Zehntausend ein social-politisches Axiom. Diese Zügelung

geschieht aber am sichersten durch den Bann der Satzung, durch die Glaubens-Autorität — ergo macht man den Beichtstuhl zu einem Culturfactor und aus der Beschränkung des Volksgeistes auf ein ahnungsreiches, divinatorisches Fühlen ein Culturmoment.

Es gehört natürlich die unbesiegbare Logik liberaler Philosophie dazu, neben dem stolzen Worte: Nach Canossa gehen wir nicht! die Vertheidigung einer Einrichtung führen zu können, welche die Gesellschaft direct nach Canossa führen muß.

Sie ist glücklich, ein Menschheits-Recept nicht aus der Hand geben zu müssen, das den Durchschnittspöbel zügelt in den Gelüsten, es den Satten und Reichen gleich zu thun. Dem proletarischen Stand möchte es sonst eines unschönen Tages in den Sinn kommen, ebenso gut essen, ebenso modisch angezogen sein, ebenso viel wissen zu wollen, als der millionarische. Darin liegt die Legitimität der Zügelung der Dutzendmenschen durch den Glauben. Sie liegt nicht *in* dessen Wahrheit, sondern in dessen Brauchbarkeit. Die Zügelung durch den Glauben als einer Autorität ist natürlich kein Recept für den gebildeten, „wissenden" Liberalismus — es gehört für die Allgemeinheit des „Volkes". Die „Wissenden" stehen unter der strengen Disciplin der Wissenschaft — für sie ist also die Disciplin der Kirche höchst überflüssig und der Glaube kann ihnen höchstens eine Sache der Convenienz sein.

Abgesehen nun davon, daß der Liberalismus nicht ehrlich gemeint sein kann, der den Regierungen gegenüber nicht auch die Ansicht zu Ehren zu bringen geneigt ist, daß es würdiger sei, mit den Vertretern eines auch religiös gebildeten Volkes über geistig entnegerte Menschen zu regieren, als über dumme Massen autokratisch zu herrschen, beweist er durch seine Logik, daß er unfähig ist, die Zeichen der Zeit zu deuten.

Er glaubt die Welt im Gleichgewicht zu erhalten durch den Glauben an eine Autorität, über die er selbst voltairisch witzelt und vogtisch spottet. Nichts kann verkehrter und gefährlicher sein als dieser Glaube. Die Welt wird nicht geheilt durch eine Autorität, der gegenüber selbst der heutige Durchschnittsmensch wie

aus einem Zwange des Instincts heraus die Entdeckung macht, daß das, was ihm unantastbare Autorität sein soll, weder unantastbar noch Autorität sei. Der Bestand der socialen Ordnung liegt nicht in einem Recept, das so wenig die geräuschlose Anhäufung eruptiver Stoffe zu verhindern mochte, als die berühmten Schul-„Modulative" die gefürchteten Fieberanfälle revolutionärer schulmeisterlicher Unzufriedenheit radical curiren konnten — im Gegentheil: man corrumpirt die Welt nur noch mehr, weil alle Zügelungskünste die Wahrheit nicht aufzuhalten vermögen, und die Tendenz zunehmender Civilisation immer kräftiger darauf bestehen wird, auch beim gemeinen Mann einen Ton des Denkens und Fühlens hervorzubringen, welcher der Zumuthung, sich kirchlich-starren, äußerlichen und mechanischen Observanzen blind zu unterwerfen, entgegen ist. Das angepriesene Menschheits-Recept schafft also nur einen sittlichen Abgrund, der nach und nach die ganze Gesellschaft um die Schärfe des Gewissens bringen muß; feigste Heuchelei und verlogenstes Augurenthum bezeugen sich wechselseitig ihre Hochachtung — das Volk steht vor seinem sittlichen Ruin — die Geschichte Roms wiederholt sich.

Sechzehnter Brief.

Das deutsche Volk ist krank an heiliger Theologie — ich muß mir diese ketzerische Bemerkung gestatten. Man braucht nur über die Alpen zu klettern, um zu bemerken, wie sehr sich auch hierin der Deutsche von dem Wälschen unterscheidet. Der Italiener lacht uns einfach aus, wenn wir ihm von unseren theologischen Zänkereien erzählen — er kann sich schlechterdings nicht für Dinge echauffiren, die ihn in seiner Praxis stören müßten, am Tag den Tag zu leben.

„Ich glaube" — schrieb jüngst Garibaldi an Karl Blind in London — „auf der ganzen Welt gibt es kein Land, das in Wirklichkeit weniger katholisch ist, als Italien. Die Regierung und die oberen Stände tragen wohl äußerlich eine katholische Andacht zur Schau, die sie aber innerlich nicht fühlen. Was die Masse des Volkes betrifft, so ist auch sie weit entfernt, innerlich katholisch zu sein; man sieht in den Priesterbuden (dans les boutiques prétines *) nur bigotte alte Weiber." . . . . . .

Am lehrreichsten wird dieser völkerpsychologische Unterschied durch ein Geschichtchen illustrirt, welches mein Freund Dr. M. G. Conrad in Neapel in seiner neuesten Schrift „Humanitas" **) (S. 38) erzählt:

---

*) Der Ausdruck „boutiques prétines" ist eigentlich italienisch-französisch, aber für die Ansichten Garibaldi's sehr bezeichnend.

**) Humanitas! Kritische Betrachtungen von Dr. M. G. Conrad. Zürich, Verlags-Magazin 1875.

„Auf dem Molo in Neapel hielt ein Dominicaner eine Fastenpredigt im Freien. Nicht weit davon spielte Pulcinella seine Hanswurstiaden. Der Dominicaner war amüsant, Pulcinella aber amüsanter. Was thut das leichtfertige Volk? Man denke: es läßt den geistlichen Comödianten fahren und strömt Pulcinella's Bude zu! Kaum bemerkt der Dominicaner die Fahnenflucht, da bäumt er sich hoch auf, reckt sein Cruzifix in die Höhe und ruft den Fliehenden im Zorneseifer nach: Rimanete quà, ecco il vero Pulcinella! Bleibt da, hier ist der wahre Hanswurst!"

Ein solches Intermezzo wäre in Deutschland absolut unmöglich. Das jus circa sacra ist ein Specimen des deutschen Volkscharakters und der Weihrauch ist bei den Damen sehr beliebt, beliebter fast noch als Eau de cologne. Man nennt das deutsche Gemüthsbeflissenheit und hält große Stücke auf sie.

Ist indessen die deutsche Nation durch diese Gemüthsbeflissenheit gefördert worden? Politisch? sittlich?

Politisch gewiß nicht. Darauf antwortet eine lange Geschichte. Und soll das deutsche Reich je politisch erstarken, so kann es nur geschehen, daß seine Bürger schwächer werden im Glauben an inspirirte Prälaterei.

Sittlich? Die furchtbare Desorganisation der Bauernsittlichkeit ist die schneidendste Verurtheilung einer starren Behauptung, welche immer wieder die Kirche als Heilsanstalt anpreist und die Förderung der privaten und öffentlichen Sicherheit, der socialen Moral, der Veredelung von Handel und Wandel einzig von ihr abhängig macht. Tausende von Menschen erscheinen jährlich vor den Gerichtshöfen, um ihre Handlungen gegen die Gerechtigkeit zu verantworten und in diesen Tausenden stellt sich die Kirche das unbestreitbarste testimonium impotentiae aus. Spanien müßte das gesittetste Volk der Erde tragen, wenn Kirchen und Priester, Kirchenglocken und Mirakel die Sittlichkeit beförderten. Unter den maurischen Königen war Spanien ein blühender Garten, unter Philipp II. ward es ein Kirchhof und heute ist es ein ruinirtes Land. Spanien könnte

morgen im Meere verschwinden — in der europäischen Cultur würde nicht die kleinste Lücke entstehen. Seit drei Jahrhunderten ruht ein Fluch auf Spanien und der liegt auf allem, was spanischen Ursprunges ist. Mexico wäre ein Paradies für die Menschheit, wenn es nicht das Opfer der Spanier geworden wäre. Einst herrschten dort Wohlstand und Blüthe unter den Azteken, einem uralten, geheimnißvollen Volk, welches sittlich ungleich höher stand, als die christlichen Spanier, die es in ihrer niedrigen Weise eroberten. Die Spanier haben gesiegt, wie das Niedere so oft das Höchste besiegt — damit aber war Mexico für den Menschen als Paradies vorläufig verloren.

Ich kann mir nicht versagen, hier John Stuart Mill zu citiren. In seinem literarischen Nachlasse findet sich ein Essay über den „Nutzen der Religion" (the Utility of Religion), in welchem er ziemlich skeptisch zu Werke geht — eine Skepsis, welche seitens der Orthodoxen eine Kritik hervorrufen wird, welche mit frommem Eifer und unfrommem Verfahren Mill's Ruhm zu Grunde zu richten bestrebt sein wird. Mill versucht, drei Fragen zu beantworten: Ist Religion von directem Nutzen für die zeitlichen Interessen, ist sie ein directes Werkzeug für das gesellschaftlich Gute? Dient sie zur Verbesserung und Veredlung der menschlichen Natur? Und wenn ihr Nutzen in beiden gedachten Fällen zugegeben wird, muß dann die Form der Religion eine übernatürliche sein, eine, welche eine Reise jenseits der Grenzen der von uns bewohnten Erde involvirt?

„Es ist an der Zeit" — sagt Mill — „unparteilicher und deshalb bedachtsamer, als es gewöhnlich geschieht, darüber nachzudenken, ob all diese Anstrengungen zur Stützung von Glaubensmeinungen, welche eine so große Verausgabung geistiger Arbeit und geistigen Scharfsinns erfordern, um sie aufrecht zu erhalten, irgend eine genügende Rückerstattung menschlicher Wohlfahrt gewähren, und ob jenen Zwecken nicht besser gedient sein würde durch eine offene Anerkennung, daß gewisse Dinge unzugänglich sind für unsere Fähigkeiten, und durch die Anwendung derselben geistigen Kräfte zur Stärkung und Erweiterung jener Quellen der Tugend und der

Glückseligkeit, welche keine Unterstützung oder Bestätigung durch übernatürlichen Glauben oder Antrieb nöthig haben .....

„Bentham führt verschiedene Fälle zu dem Nachweise an, daß religiöse Verpflichtung, wenn nicht durch die öffentliche Meinung erzwungen, kaum eine Wirkung auf das Betragen hervorruft. Sein erstes Beispiel ist das der Eide. Die in den Gerichtshöfen abgelegten Eide und einige andere, welche wegen ihrer offenkundigen Wichtigkeit für die Gesellschaft von der öffentlichen Meinung streng überwacht werden, gelten für wirkliche und bindende Verpflichtungen. Doch Universitätseide und Zollhauseide, obgleich in religiöser Hinsicht in gleicher Weise bindend, werden in der Praxis ganz und gar hintangesetzt, selbst von Männern, die in anderer Hinsicht ehrenwerth sind. Der Universitätseid zum Gehorsam gegen die Statuten ist seit Jahrhunderten mit allgemeiner Einwilligung gebrochen worden und ganz und gar falsche Angaben werden täglich in Zollhäusern von Personen beschworen, die ebenso aufmerksam wie andere Leute den gewöhnlichen Pflichten des Lebens nachkommen*). Der zweite von Bentham angeführte Fall betrifft das Duellwesen. Dasselbe wird als Sünde angesehen und zugestanden von fast allen denen, die nichtsdestoweniger im Gehorsam gegen die öffentliche Meinung und nur um einer persönlichen Demüthigung zu entgehen sich derselben schuldig machen. Der dritte Fall ist der des unerlaubten geschlechtlichen Umganges, welcher bei beiden Geschlechtern als eine große religiöse Sünde angesehen wird" **).

---

*) In gleicher Weise verhält es sich mit den politischen Eiden. Politische Eide sind zu jeder Zeit von Fürsten und Völkern ebenso leicht geleistet, wie gebrochen worden. In Spanien hat man erst der Isabella, dann dem Amadeo, dann der Republik und jetzt dem Alphons den Eid geleistet; wem derselbe in Kurzem geleistet wird — ich weiß es nicht.

**) Ein gewichtiges Beispiel würde Mill auch gegeben haben in der Anführung der Institution der Sklaverei. Finlay sagt in seinem Werke über die englischen Landgesetze: „Weder die Doctrinen des Christenthums, noch das Gefühl der Menschlichkeit vermochten es jemals, die Sklaverei zu unterdrücken, wo der Grund und Boden mit Gewinn durch Sklavenarbeit angebaut werden konnte. Keine

„ . . . . Lohn und Strafe, welche bis nach dem Tode aufgehoben und niemals von unsern Augen gesehen werden, sind, selbst wenn unbegrenzt und ewig, nicht dazu angethan, auf gewöhnliche Geister eine sehr bedeutende Wirkung gegenüber großer Versuchung hervorzubringen. Ihr Fernliegen allein thut ihrer Wirksamkeit schon einen gewaltigen Abbruch bei solchen Geistern, die der Zügelung durch Strafe am meisten bedürfen. Eine noch größere Schwächung ist ihre Ungewißheit, welche ihnen in Folge ihrer innersten Natur anhaftet; denn nach dem Tode zuerkannte Belohnungen und Bestrafungen müssen sich nicht speciell auf besondere Handlungen beziehen, sondern auf das Gesammtleben des Menschen; und gar leicht überredet sich dieser, daß sich doch zuletzt noch eine Bilanz zu seinen Gunsten herausstellen werde. Alle positiven Religionen unterstützen diese Selbsttäuschung. Schlechte Religionen lehren, daß man göttliche Rache durch Opfer oder persönliche Demüthigung abkaufen könne; die bessern Religionen bestehen, um die Sünder nicht in Verzweiflung zu treiben, so sehr auf der göttlichen Gnade, daß sich kaum Jemand gedrungen fühlt, an seine unwiderrufliche Verdammung zu denken. Selbst dem größten Uebelthäter ist es kaum möglich, zu denken, daß irgend ein von ihm begangenes Verbrechen eine Tortur verdiene, welche eine Ewigkeit währt. In Folge dessen werden religiöse Schriftsteller und Prediger niemals müde, sich zu beklagen, daß religiöse Beweggründe eine so geringe Wirkung auf das Leben und die Handlungsweise der Menschen haben, ungeachtet der angedrohten furchtbaren Strafen."

Man wird mich einen Türken nennen, daß ich Mill citirt habe, einen Heiden, einen Vitzliputzlianer — was weiß ich, und wird alte Weiberlegenden colportiren von meiner Ungläubigkeit: der schmachtlappige Jüngling Otto von Schaching dürfte als poeti-

christliche Gemeinschaft von Sklavenhaltern hat die Sklaverei freiwillig abgeschafft. In keinem Lande, wo sie herrschte, hat die ländliche Sklaverei eher aufgehört, als bis der Preis der durch Sklavenarbeit hervorgebrachten Producte so tief gesunken war, daß er dem Sklavenhalter keinen Gewinn mehr übrig ließ."

scher Castrat, angestellt in der Pagode „zur heiligen Bornirtheit", sie sogar in Verse bringen. Ich muß mir das gefallen lassen, obschon es mir persönlich höchst unangenehm ist, möglicherweise einen Menschen zum Schreiben veranlaßt zu haben, bei dem noch kein promptes Zusammenspiel der Hirnfunctionen und der Sprachwerkzeuge erzielt werden konnte. Ich bin es indeß meinem guten Rechte schuldig, rein und frei dem Rufe eines Gedankens zu folgen und Frau von Staël des Irrthums der Erkenntniß zu zeihen, wenn sie behauptete: le protestantisme sevapore . . . .

Man mag über die Frage, ob nicht in der Sphäre der Religion die Aufdeckung der Wahrheit einen unheilbaren sittlichen Schaden, sowohl der menschlichen Natur wie der organisirten Gesellschaft bereiten würde, denken wie man will — für den objectiven Beurtheiler der christlichen Religionsgeschichte steht es fest, daß uns das Christenthum gerade in dem Theile abhanden gekommen ist, wodurch es einzig berufen war zur wesentlichen Ergänzung der menschlichen Gesetze. Das Evangelium der Liebe, für das der Stifter auf Golgatha blutete, klingt nur noch wie eine halbverschollene Sage durch die Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung. Als die Christuslehre der Katholicismus ward, ward das Urevangelium eine Legende und die Scholastik des Mittelalters begrub es mit heiligem Eifer: die ragenden Dome des Katholicismus wurden die prächtigen Katakomben, in denen es in lebensloser Starrheit begraben liegt. Es ist die alte Geschichte: die Priester waren noch immer die Todtengräber der Gottheiten, die zu verkünden sie berufen waren.

Gleich einer alten Plebejerin hat sich die römische Kirche durch Blut und Kampf emporgearbeitet auf den Imperatorensitz und durchsättigt von dem Worte: Tu autem Roma imperare memento gibt sie das Urkundenbuch ihrer Machtvollkommenheit nicht aus der Hand, sondern schlägt auf, was ihr gut dünkt und hält es ihren Unterthanen vor. Das Urkundenbuch der christlichen Religion war und blieb ihr nur Mittel für ihren imperatorischen Zweck. War sie nicht berufen zum absololuten Regiment, so machte sie sich berufen

— si non es vocatus fac te vocatum. Hierin dachte das kirchliche Rom zu allen Zeiten superlativisch augustinisch. Was es spricht ist ewige, infallible Wahrheit und dieses Dogma hat sich in der Geschichte bis in die Gegenwart herab in das lebendigste Dasein umgesetzt, unterstützt durch das ganze Gewicht der gesellschaftlichen Autorität. Die Chronologie, der Fuß der Geschichte, wurde gewaltsam einem System angepaßt, welches die Geburt des Christenthums als den Mittelpunkt aller Geschichte proklamirte und die ganze Welt des Alterthums als eine nur auf diesen abzielende, von Sehnsucht und Verzweiflung gequälte Völkerwanderung auslegte. Das Jahr 1 in der Geschichte ist der prägnanteste Ausdruck römisch-despotischer Machtvollkommenheit: es mußte 40 Jahrhunderte ehrwürdig menschlicher Geschichte unschuldig zur Hölle verdammen, um die christliche Welt ein für allemal daran zu gewöhnen, die Menschheits-Geschichte zu nehmen als Argument ihrer Voraussetzungen. Die Religion, die ihrem innersten Wesen nach einzig auf dem Individuellen beruhen kann und beruhen darf, wurde nach der Seite ihrer menschlichen Thätigkeiten collectiv, gleich den menschlichen Thätigkeiten des Staates, des Heeres &c.; das jus circa sacra wurde eine Angelegenheit der Polizei und die Beschränkung und Unterordnung des Individuums auf dem Gebiete der Religion wurde zu einer positiven Ordnung gemacht, der es nicht sowohl um die persönliche Erbauung zu thun war, als der Kirche die Macht der öffentlichen Meinung zu sichern und dadurch zu verhüten, daß Jeder sein Christenthum sich selber mache. Darum mußte die ganze Energie der Eindrücke der Jugenderziehung sich auf Seite des kirchlichen Glaubens stellen und selbst gebildete Leute vermögen heute noch nicht zu unterscheiden zwischen direct religiöser und gesellschaftlicher Autorität und vindiciren ersterer, was allein die letztere bezielt. Die ganze mittelalterliche christliche Welt dachte specifisch mönchisch, die wissenschaftliche Forschung sowohl, wie das laienhafte Raisonnement; die ganze Weltauffassung und Gesellschaftsanschauung war eine priesterlich präparirte. Aus diesem Banne Roms hat uns auch Wittenberg nicht befreit. Trotz der Reformation, trotz aller Fortschritte in Wissenschaft, Kunst und

Leben ist die Zeit der „Kastengeschichte" heute noch nicht überwunden und das Gesammt-Volksleben trägt den Charakter priesterlicher Präparation. Das Volk, unten, mitten und oben, denkt theologisch, nicht natürlich.

Nun wäre allerdings die Schule im weitesten Umfange des Wortes (d. h. alle Bildungsveranstaltungen der Nation, welche dem Bedürfnisse des Volksgeistes nach natürlichem Denken entsprungen sind) menschlich prädestinirt, die Heimstätte des natürlichen Denkens zu werden und ihre Aufgabe in der Pflege des logischen Gedankens zu suchen — allein wenn man erwägt, daß im Vorstaate Deutschlands der positive Glaube an Seine höllische persönliche Durchlaucht von Gottes Zorn noch nothwendiges Requisit ist zur Lehreranstellung, so wird man klug thun, sich sein philosophisches Brod vorderhand noch bei der heiligen Theologie zu holen und auf Hoffnungen zu verzichten, die überhaupt nur durch einen Schein geweckt werden konnten, dessen magnetische Influenz auf Mondsüchtige berechnet ist.

In der That — die Schule darf heute noch einen gewissen Kreis nicht überschreiten. Sie steht noch unter der Dominante des Mirakels. Wollte sie wagen, die klaren Resultate wissenschaftlicher Forschung den Kindern mundgerecht vorzulegen, um das Volk der Zukunft einmal auf die Bahn eines freien, voraussetzungslosen Denkens zu bringen und es zu befähigen, Betrachtungen anzustellen über religiöse, gesellschaftliche und staatliche Zustände — der Conflict mit der absoluten Gewalt des positiven Dogmas könnte ihr um so weniger erspart bleiben, als sich gerade augenblicklich wieder der näselnde Pietismus als die solideste Schule zur Erziehung gehorsamer Unterthanen den Regierungen zu empfehlen weiß. Nach seiner Predigt verlangt die Conservirung des idealen Unterthanenverstandes, des kirchlichen wie politischen, eine Schule, die aus dem Standpunkte der „guten alten Zeit" arbeitet und ihre Wissensvermittlung so völlig an die heilige Theologie bindet, daß auch die schüchternste Reflexion als eine Entweihung zu ahnden ist.

Zu dem Ende sind unsere Schulen gehalten, eine Praxis methodisch zu cultiviren, die nach ihrer pädagogisch wissenschaftlichen wie

ethischen Seite gleich merkwürdig ist. In einer Stunde muß der Schulmeister superlativisch josuaisch-knakisch denken und sprechen, in der anderen kopernikanisch-keplerisch; einmal tractirt er die ungenießbare „Pfannkuchen-Theorie" des Mr. John Hampden und läßt die Erde stille stehen im Weltenraume; das anderemal ist es ihr Gesetz, rastlos zu rollen, von Ewigkeit zu Ewigkeit. In einer Stunde hält er die Erzählung in der Genesis von der Erschaffung der Gewächse und der Thiere fest, in der anderen faselt er von geologischer Forschung. In einer Stunde unterhält er gierig aufmerksame Ohren mit der Erzählung von Wundern, welche ewig giltige Gesetze einfach negiren, um Gesetze im Sinne der Hierarchie zu proclamiren; in der anderen will er denselben Ohren weismachen, daß die Natur überall Mathematik treibe, auf Erden und im Himmel, und daß ihre Gesetze keine Suspension, keine Ausnahme der Giltigkeit zuließen.

So muß sich der homo tristissimus von Stunde zu Stunde anders stimmen, um mustergiltig loslegen zu können: katholisch, katalogisch, chronologisch, papstmittelalterlich-geschichtlich, orthodoxgrämlich, dogmatisch-näselnd, abstract-gespenstisch, aphoristisch-schielend, buridan-eselisch. Pädagogisch ausgedrückt, heißt man das: Einheit in der Erziehung. In dieser Einheit wurzelt die berühmte Methode der Begriffsbildung oder der Induction, welche officiös nach dem alten Heiden Sokrates titulirt wird.

Siebzehnter Brief.

Das rein theologische Denken, zu dessen Gunsten die ganze Energie der Eindrücke der Jugenderziehung, die ganze Macht der öffentlichen Meinung und das ganze Gewicht der gesellschaftlichen Autorität aufgeboten werden, hat der europäischen Menschheit selbst in ihrem gebildeten Theile die Geistesschraube aufgedrückt und sie unfähig gemacht, den Werth nackter Thatsachen zu begreifen und es erweist sich als eine pure Unmöglichkeit, einem dem natürlichen Denken entfremdeten Gehirn Schlüsse beizubringen, die sich nicht in den theologischen Schraubengängen bewegen.

Facta loquuntur!

So gibt es eine gewisse Schul- und Staats-Philosophie, die sich in Bücklingen erschöpft vor der „Wissenschaft des unendlich Absurden", wie Proudhon die Theologie nennt. Gewohnt ihre Eier in die Wolken zu legen, gefällt sie sich in der lächerlich-zopfigen Behauptung, Religion, d. i. statutarisches Kirchenthum — ein historisches Product also — und Moral, d. i. das Sittengesetz — ein ewig Unabänderliches also, das heute dasselbe ist wie vor Jahrtausenden — stünden in einem ursächlichen Zusammenhang. Eine an die Sache geheftete natürliche Vernünftigkeit, welche schielende Aphorismen ebenso sehr verschmäht wie tiefsinnig dreinschauende Unbestimmtheiten, bei denen man sich alles denken kann, nur nichts Gewisses, muß diese Behauptung ein für allemal ablehnen. Eine Metaphysik bei Seite schiebend, die nur ein Gewebe ist zu Gunsten der Theologie, ein

Gewebe bestochener Evidenz, weiß sie, daß die Götter zu allen Zeiten nach gewissen Gesetzen lebten und starben, daß der Proceß der gesammten Religionsgeschichte nur eine ewige Kreuzigung alter und Auferstehung neuer Gottheiten ist, und daß Gott und Jenseits mit jedem Menschen, mit jedem Volke, mit jedem Stande, mit jedem Reiche, mit jeder Kirche anders geboren und anders entwickelt werden. Sie weiß aber auch, daß das Sittengesetz unabänderlich ewig ist. Wäre das Sittengesetz an die Religion gebunden, so müßte es sich gleich dieser und mit dieser ändern — erweitern oder verengern, je nachdem; müßte es mit den Göttern wechseln, fallen und stehen. Es gibt aber nur eine Sittlichkeit, die menschliche, und diese wird auch dann noch sein, wenn längst die Zeit ihr Urtheil über die heilige Theologie ausgerichtet haben wird.

Es ist der große Irrthum der Erkenntniß oder — was schlimmer ist — des Willens, daß immer wieder behauptet wird, das Problem des Guten und Bösen mache sich geltend in den Religionen mit positiven Glaubensätzen: es macht sich einzig geltend auf dem Gebiete der Sittlichkeit. Nie und nimmer aber ist das Sittlichkeitsgefühl das Ergebniß irgend einer positiven Religion. Das Moralische hat eine ganz andere Wurzel als das eigentlich Religiöse und das Moralprincip schützt vor sittlichen Verirrungen, während Religion nicht davor schützt. Pater Gabriel in Linz zum Exempel ist ganz sicher ein Bild positiver Religion — als Bild der Moral dürfte er indeß den Credit verloren haben.

Unter dem Gesetz der Sittlichkeit, das wir Moral nennen, verstehen wir auch nicht jene Moral, die durch theologische und conventionelle Schnörkel, Arabesken und Kleckse sich aufgeputzt und aufgepauscht hat zu einem Formalismus, der durch seine innere Unwahrheit für das edelste Herz zur Folter werden kann, sondern jene Moral, welche sich herausgebildet aus der Sittlichkeit als inneres Sittengesetz. Diese Moral offenbart sich in Handlungen und in den Motiven derselben; sie manifestirt sich als eine Ordnung von Thätigkeiten und das, was wir thun, ist unser sittliches Zahlen. Und so wenig der Mathematiker darnach fragt, ob ein Dreieck grün oder

roth oder gelb sei, so gleichgiltig ist der Sittlichkeit das Dogma und statutarischer Confessionalismus.

Die Kirche spricht allerdings auch von einer Sittlichkeit — streicht aber in demselben Athem das erste Postulat derselben: die factische Anerkennung des Werthes des Menschen. Eine in sich selbstständige Sittlichkeit kennt und anerkennt sie nicht. Sie mißt also den sittlichen Werth nach dem Maßstabe des Bekenntnisses und nimmt zu diesem Zweck das menschliche Herz in Bearbeitung ohne einen edleren Zweck, ohne Sinn und Verstand, um ihm schließlich den schön ausstaffirten Himmel als ein — Versprechen bieten zu können. Wenn das und nur das sittlich ist, dann bin ich — unsittlich. Mein sittliches Ideal ist das Rein-Menschliche — insofern man unter demselben nicht das gegebene, sondern das entwickelte Natürliche versteht. Ein Sokrates, Plato, Aristoteles, Solon, Pythagoras, M. Aurel, Buddha, Jesus, Schiller, Goethe, Pestalozzi, Franklin, Körner, Arndt ꝛc. — sie sind der lebendigste Beweis, daß das Sittliche nicht außerhalb des Menschen liegt und könnte man ihre Gräber zusammenrücken in einen Menschenacker, so hätte man die wahre Fürstenbank des hohen und höchsten Adels der Menschheit. In diesen Persönlichkeiten erscheint das Ideal des reinen Menschenthums in relativer Vollkommenheit und sie repräsentiren insofern das Ideal für die Massen. Sie sind die Heiligen der Menschheit, die aber in die gewagte Gesellschaft eines kirchlich-kanonisirten Peter Arbues' nicht wohl passen dürften; sie verlangen auch nicht Anbetung, nur Nachahmung.

Im Menschen selbst haben wir die Grundlage der Sittlichkeit zu suchen und damit ist dann für deren Begriff eine ewig giltige Basis gewonnen. Verlegt man dagegen das Wesen der Sittlichkeit in die Beobachtung gewisser äußerer Formen und Farben, in die sogenannte Convenienz, welche oft nichts anderes ist, als der Schein der Moral, in ein blindes Sichfügen in die Schranken gewisser bestehender Observanzen, in den bedingungslosen Glauben an mythologische und mystische Anekdoten — so ist es wohl sehr möglich, daß gerade der wahrhaft Sittliche am wenigsten dafür gehalten wird. Die Etablirung der Moral des bürgerlich Nützlichen auf Kosten

der Moral des ewig Menschlichen aber ist die Fortimpfung der Knechtschaft und damit der Unsittlichkeit. Denn Knechtschaft ist in allen Formen unsittlich. Nie und nimmer kann Sittlichkeit gedacht werden im Gegensatz zur Freiheit. Eine erzwungene Sittlichkeit gibt es so wenig als es eine bezahlte Tugend gibt und es ist kein sittlicher Standpunkt für eine Gesellschaft, die in ihrer großen Mehrheit blos durch den äußeren Zwang der Strafgesetze in den Schranken der bürgerlichen Moral erhalten werden muß.

Darin liegt die nackte Kritik einer priesterlicherseits erfundenen Behauptung, die nahezu für die ganze Gesellschaft ein Dogma geworden ist, sanctionirt von einer Perrücken-Philosophie, die, von Haus aus angekränkelt von der Blässe heiliger Theologie, durch kirchlich präparirte Gläser sehen muß. Sie bringt zwei Dinge in ursächlichen Zusammenhang, die sich, näher betrachtet, wie unvermittelte Gegensätze ausnehmen. Die Religion wurzelt in dem Gesetze der Knechtschaft, die Sittlichkeit aber in dem Gesetze der Freiheit. Dem Gesetze der Knechtschaft sind Vernunft und entwickelt natürliche Sittlichkeit, wenn nicht widerwärtig, so doch höchst überflüssig — es hat an deren Stelle das „Gesetz der Gnade" gesetzt. Das „Gesetz der Gnade" ist das vernunftwidrigste, das je vertheidigt werden konnte; denn Gesetz und Gnade müssen sich mit derselben Nothwendigkeit ausschließen, wie Arbeit und Müßiggang. Das Gesetz der Freiheit dagegen will nur ein anderer Ausdruck sein für die höchste Sittlichkeit und sich offenbaren als das Gesetz menschlicher Vernunft.

Würdig dieser Schlafrock-Philosophie in Uniform macht sich augenblicklich in Deutschland eine Pädagogik geschäftig, deren ganze „Wissenschaftlichkeit" auf eine theologisch-scheinpädagogische Geberdensprache hinausläuft. Auf ihren Touren mit falschem Paß versehen, ausgestellt von den Instanzen glorreicher Beschränktheit, wickelt sie sich in den stolzen Gedanken, an der Spitze der deutschen Magister zu marschiren. Diese Compromiß-Pädagogik hat sich bereits soweit verirrt, den Begriff Unterricht in Gegensatz zu setzen mit dem Begriff Erziehung: sie discutirt zur Stunde allen Ernstes die Frage: ob die Aufklärung ein Sinken der Sittlichkeit zur Folge

habe oder nicht und zeigt den eifrigsten Willen, sich für ein resolutes Ja zu erklären. Die Magister in dem stillen Würtemberg haben das Thema intonirt und es wissenschaftlich soweit gefördert, daß Rector Burgwardt den Theilnehmern der Hamburger Lehrer-Versammlung bereits den ungenießbaren Satz anbieten durfte, daß der intelligenteste Schüler in der Regel auch der ungezogenste sei. Dieser Satz ist kaum mehr ernsthaft literarisch-kritisch zu behandeln, denn er verräth eine Ignoranz in Sachen der Psychologie, die eine strengere Controverse von vornherein nothwendig ausschließt.

Für den Unterrichteten kann es keine Frage sein, daß der, welcher Verstandesbildung und Immoralität in ursächlichen Zusammenhang bringt, unpsychologisch urtheilt. Es ist eine psychologische Unmöglichkeit, daß etwas an sich Gutes, wie die Aufklärung, etwas an sich Schlechtes, wie die Unsittlichkeit, bewirken könne.

Nach natürlicher Anschauung der Dinge ist Aufklärung — ein ebenso berühmtes wie berüchtigtes Schlagwort, das je nach dem Standpunkte der Parteien hochgehalten oder verunglimpft wird — die naturgemäße Entwicklung des Geistes zur Freiheit, nichts anderes. Wenn aber Aufklärung geistiges Wachsthum heißt, so ist die moralische Entwicklung damit inbegriffen. Aufklärung und Sittlichkeit bedingen sich wie Erkenntniß und Wille. Beide Begriffe sind nicht identisch, aber einer ist die Voraussetzung des andern. Wer das Gute nicht weiß, der kann es nicht wollen. Und je mehr der Mensch durch die Macht des Gedankens eine geistige Persönlichkeit geworden ist, desto reiner gestalten sich seine sittlichen Beziehungen zur Gesellschaft. Allerdings sind die Grundlagen der Sittlichkeit nur die Gefühle und Begehrungen; allein sie beruhen doch auf Vorstellungen, sind eigentlich Zustände der Vorstellungen und demnach mit der Intelligenz organisch verwachsen. Der Fortschritt zur reineren, höheren Menschlichkeit, dem das Menschengeschlecht unterliegt, kann nur ein Ausfluß der moralischen Weltordnung sein, die sich zunächst in einer fortschreitenden Entfaltung des Menschengeistes manifestirt.

Wenn nun von Seite des Obscurantismus oder der Bosheit in Bezug auf unsere Zeit immer wieder das alte Leierkastenlied von dem tiefen Verfall der Sittlichkeit, der Hand in Hand gehe mit der Aufklärung, intonirt wird, so ist das nicht minder tendenziös, als wenn die Clerikratie die fromme Phrase von der „guten alten Zeit", die so wenig wußte, aber unendlich viel glaubte, colportirt. In letzter Instanz hat auf diese Klage und Anklage die Culturgeschichte zu antworten; denn der Vorwurf, daß die Welt schlechter geworden, kann erst erhärtet werden durch den Beweis, daß sie jemals besser gewesen.

Es ist einfach nicht wahr, daß das Wissen an sich blos ein Mittel sei, das eine gute und schlechte Anwendung gleicherweise zulasse. Weil und soweit das Wissen eine Aufklärung des Geistes involvirt, schließt es einen **moralischen** Zwang mit ein. Diese formale Wirkung der Erkenntniß kann nur der Ignorant übersehen. Was auch den Aufgeklärten zum Verbrechen hinreißen kann, das ist die Leidenschaft. Ich sage nicht, daß er dazu nicht fähig wäre, weil er aufgeklärt ist: ich führe den Akt aber zurück auf das wirkliche Motiv. Der Verstand an und für sich ist so wenig schuld, daß er, wenn er nur halbwegs klar ist, das Amt des Warners, des Anklägers übernimmt; aber das Verbrechen geschieht, weil der Verstand im Kampfe mit der Leidenschaft unterliegt. Wäre er stärker gewesen — es hätte nicht geschehen können.

Wo von Aufklärung die Rede ist, da ist die Schule der zunächst betheiligte Factor; denn sie **schafft** Aufklärung — soll sie wenigstens schaffen.

Die Mission der Schule ist also eine aufklärende und moralische; ihr zugleich auch eine theologische vindiciren, heißt die Aufklärung perhorresciren zu Gunsten der heil. Theologie; denn Aufklärung und Theologie schließen sich aus wie Licht und Finsterniß, wie Erkenntniß und Bekenntniß, wie Vernunft und Glaube: an der Aufklärung geht die heil. Theologie zu Grunde.

Achtzehnter Brief.

„Das Königthum verträgt Volksbildung; das Priesterthum geht daran zu Grunde."

Eine überraschende Weisheit, die um so unverhoffter kommt, als sie in der Capitale della Prussia — in Berlino — verloren wurde — verloren durch Herrn Dr. Aegidi, Hochwohlgeboren.

Stechschritt und Königsparade wären demnach genau genommen kein Hinderniß, die Volksbildungsfrage principiell anzufassen und dadurch die Phase des Jahrhunderte alten Haders zwischen Königthum und Priesterthum zum Abschluß zu bringen — denn Herr Dr. Aegidi sagt's und Herr Dr. Aegidi ist — geheimer Legationsrath.

Wenn das Königthum auch nur wollte!

Allein das Priesterthum hat sich nicht nur die Unterthanen, es hat sich auch die Fürsten erzogen — das weiß die Welt, und schon Friedrich der Große sagte: „Die Kirche befestigte ihre irdische Gewalt dadurch, daß Fürsten und Völker albern waren." Als Roms Legionen fielen, sandte es seine Dogmen in die Provinzen; der Altar unterwarf sich den Thron und das Ideal, die Interessen und das Regierungssystem der staatlichen Welt durften nur ein anderer Ausdruck sein für das Ideal, die Interessen und das Regierungssystem der kirchlichen Welt. Die menschlichen Thätigkeiten des Staates stellten sich unter die Controle der Kirche und die gesellschaftliche Theologie wurde als höchstes Gesetz praktisch entwickelt und als höchste sociale Tugend befohlen. Und als höchste sociale Tugend wird sie heute noch belohnt und geachtet, selbst in jenen

Kreisen, die längst die vielfältigen menschlichen Bequemlichkeiten mit privatem Unglauben in Einklang zu bringen gewußt haben. Unser ehrlicher Fortschritt und unsere herausgeputzte Civilisation, gewohnt, die Wahrheit keineswegs als im Einklang mit gesellschaftlicher Wohlfahrt anzusehen und Unglauben als ein keineswegs unbeträchtliches Element in der Erhaltung gesellschaftlicher Stabilität, sind krankhaft geneigt, Jeden sofort zu verdammen, der nicht gewillt ist, sich in der gesellschaftlich-theologischen Rubrik zu halten. Daß auch außerhalb dieser Rubrik schöne Tugenden, wie Herzensgüte, Menschenliebe, Uneigennützigkeit, Muth, Patriotismus zum mindesten ebenso frisch gedeihen als in dem abgesteckten Beete sacrosancter Regel — das leugnet sich um so bequemer, als selbst die Besten, verwirrt durch Controversen auf theologischem Felde, die sich durch ihre Winkelzüge, ihre Ausflüchte, ihre Verdrehungen auszeichnen, auf dem Wege sind, die höchsten menschlichen Tugenden — Adel der Gesinnung, Sittlichkeit des Charakters — minder hoch zu taxiren als eine sogenannte correct kirchliche Aufführung und selbst die Höchstgebildeten auf die Freiheit des Geistes verzichten und sich aus hundert Motiven gegen besseres Wissen unter Vorurtheile beugen.

„Das Königthum **verträgt** Volksbildung!“

Der Herr geheime Legationsrath Dr. Aegidi hätte den Satz positiver fassen müssen: Das Königthum **will** Volksbildung. Es ist sein **Beruf** für Bildung und Cultur zu sorgen. Denn das Königthum will — ungleich dem Priesterthum — nicht sowohl specifische Unterthanen, als legitime Bürger; das Königthum will nicht sowohl eine Dienerschaft, als ein Volk; das Königthum will nicht sowohl Gefangene, als Freie!

Wer kein Freier ist, der ist auch kein Theil des Volkes; der ist keine Person, sondern eine Sache; frei sein erst heißt Bürger sein, und nur wer Bürger ist, kann sein Vaterland lieben; wer unter dem Bürger ist, hat kein Vaterland!

Das Königthum **will** also, daß das Volk intellectuell frei werde, damit es politisch gesunde von dem — Geiste der Auswärtigkeit!

In dieser Fassung officiöser Botschaft läge der radicale Bruch mit einem System, das einzig auf die Niederhaltung und Verdummung der großen Masse, des sogenannten „Volkes", des „scrophulösen Gesindels", wie es ein rechtgläubiger Gelehrter menschenfreundlich genug bezeichnet hat, auf die künstliche Erhaltung des idealen Unterthanenverstandes gerichtet ist und zugleich die unzweideutige Proclamirung des rein politischen Staatsgedankens, der die Staatszwecke nicht länger in den bis in die Ewigkeit reichenden Verheißungen und Drohungen weltherrschaftsgeiler Priester sucht, sondern in der Zeit und im Staatsleben selber — darin läge die actionelle Emancipation des Königthums vom Priesterthum.

Daß indeß der Herr geheime Legationsrath Dr. Aegidi vorzog, seine Botschaft in mehr negativer Form zu verschicken, bestätigt nur die Harmlosigkeit ihres Inhaltes. Zum Glück sagt Hegel irgendwo, daß die Leidenschaften der Menschen gar oft durch die List der Vernunft den höheren Zwecken der Menschheit dienstbar gemacht werden. Dies gilt offenbar auch von den Interessen der Menschen. Der Cultus der Interessen ist ebenso oft ein unbewußter Cultus der Ideen und oft schon mußte die Politik der Interessen sich zu Zugeständnissen verstehen, welche den Ideen des weltgeschichtlichen Fortschritts dienten.

Da nun der Kampf der Staatsgewalt gegen die kirchliche Hierarchie seiner innersten Natur nach eine rein politische Machtfrage ist, so wird die Staatsgewalt, falls sie Sieger werden und bleiben will, früher oder später den Aegidi'schen Satz umredigiren und erklären **müssen:** Das Königthum **braucht** Volksbildung; angesichts der bedeutungsvollen Zahlenreihe, welche Millionen ungeschulter deutscher Bürger als Stimmgeber darstellt, kann das Königthum nicht länger Tendenzen legalisiren, welche die Bürger vom Staate trennen und dem gemeinschaftlichen Staatszwecke einen anderen unterschieben.

„Das Königthum verträgt Volksbildung."

Gewiß verträgt das Königthum Volksbildung. Ist doch Minerva nicht nur die Göttin des Krieges, sondern auch der Literatur, der

Künste und der Gewerbe. Zur Zeit ist indeß nicht der mindeste Anlaß geboten, mit Hamlet erleichtert auszurufen: „Ich wittere Morgenluft!" und so lange der berühmte Schulmeister von Sadowa schmählich fortgeschickt wird, wenn er sich das Joch der Ehe nicht vom Herrn Pastor auflegen läßt, ist dem Wetter nicht wohl zu trauen.

Die Stützen des neuen Reichsgebäudes sind eben im Augenblick die Polizei und die Armee. Abgesehen nun davon, daß Bajonette und Spieße gar kostspielige Artikel sind, die ein Volk im Frieden bis zum wirthschaftlichen Ruin bringen können, liegt die Sicherung der inneren modernen Staatsordnung weder in dem Stande einer großartigen Heeresorganisation, noch in einem durchgegliederten Polizeiwesen; sie fußt einzig in einer aufgeklärt schulischen Grundlage, welche alle Schichten der Gesellschaft umfaßt; sie ist eine Frage der Bildung, nicht aber eine Frage des Säbels.

Bis indeß der Brougham'sche Ausspruch: „Das A B C des Schulmeisters ist wichtiger als das Bajonet des Soldaten" officiell anerkannt und praktisch in's Dasein umgesetzt wird, wird noch mancher Streit ausgefochten werden müssen; inzwischen aber darf der gemeine Mann nicht gesund werden und der gegenwärtige Culturkampf denkt an nichts weniger als an die Verweltlichung des öffentlichen Unterrichts. Schon in der fortwährenden Vereinigung des geistlichen und geistigen Elementes in einer und derselben Spitze — in der Vermischung zweier ganz wesentlicher Ressorts also, die wenig oder nichts mit einander gemein haben können — liegt der ewige Widerstand einer natürlichen Reform. Muß reformirt werden, dann soll die Reform der Schule durch die Reform der Kirche bewerkstelligt werden und mit frommer Zuversicht rechnet man dabei auf die Dienste einer sogenannten aufgeklärten Kirche. Wie aber der nackte Absolutismus besser ist als der in den Schein-Constitutionalismus verhüllte, so ist die nackte Autokratie der Kirche dem geistigen Aufschwunge des Volkes günstiger als der Schein-Liberalismus der kirchlichen Mitglieder.

Auch der landläufige Liberalismus ist darin einig, daß die Schulreform durch die Kirchenreform abgemacht werde. Die Schul-

frage darf keine Geldfrage sein, noch weniger aber eine Freiheitsfrage; man macht sie also zu einer Glaubensfrage. Das stimmt ganz zu der Praxis frömmelnder Halbgeisterei, die sich darin erschöpft, möglichst lang in den Ministerbureaux zu antichambriren, in den Parlamenten liberal zu schmollen, auf den Tribünen liberal zu knurren und nebenher ein bischen liberalen Demagogismus zu treiben. Ein richtiger Liberaler heutigen Schlages nennt das realpositiv und er spürt nicht die mindeste Verlegenheit, wenn es gilt, principielle Fragen principiell zu — entscheiden, meint ihr? nein! principiell abzulehnen.

„Das Volk ist noch nicht reif!" ruft er und eine pathetische Thräne droht ihm in's Auge zu treten; „wir stoßen dem Volke damit vor den Kopf!"

Das ist ganz die Sprache einer Anschauung, deren philosophische Begründung aus Zeiten stammt, wo der heutige staatliche Gesellschaftsbegriff noch ein embryonenhaftes Dasein führte, wo man *in* den Kreisen der Absolutisten auch den schüchternsten Versuch, allgemeine Menschenrechte zu etabliren, als eine Fehlgeburt betrachtete und wohl gar als politische abactio partus bestrafte.

Der Satz: Das Volk ist noch nicht reif! ist nur eine schielend heilige Formel für den prakticirten Grundsatz, daß dem Volke die Freiheit überhaupt nicht t a u g e. Hinter ihn versteckt sich also entweder die Gedankenabwesenheit eines selbstgefälligen Pseudo-Liberalismus oder aber die Furcht privilegirter Kreise vor der Entfesselung des religiös und politisch gebundenen Volksthums.

Nach einer solchen Voraussetzung kann die Freiheit nie eintreten; denn man kann zu dieser nicht r e i f e n, wenn man zuvor nicht in Freiheit gesetzt worden ist. Man reift für die Vernunft nie anders als durch eigene Versuche. Es aber zu einem social-politischen Axiom zu machen, daß dem Volke die Freiheit nicht tauge, ist ein Eingriff in die Regalien der Gottheit selbst. Er mag bequem sein dieser Grundsatz für Cirkel, nach deren Rechnungen Menschen nicht bei dem „scrophulösen Gesindel" anfangen — gerecht aber ist er sicherlich nicht.

Neunzehnter Brief.

Wann werden wir endlich doch einmal aufhören, Heuchler zu sein!

Man klagt das Volk als ein „Phäakenvolk“ an — aber wäre es ein solches, wenn über ihm nicht die Perrücken-Menschen in unnahbarer Isolirtheit thronten? Nicht der Verstand des gemeinen Mannes ist beschränkt, nur das Gebiet, in welchem derselbe thätig wird. Nun thun aber die Gelehrten, diese moderne Priesterkaste, so gut wie nichts, die Grenzen dieses Gebietes zu erweitern. Sie sprechen unter sich vom „Pöbel“, von einer bildungs- und urtheilslosen Menge und machen Staat mit ihrer Mißachtung des „unzünftigen“ Studiums: was sich nicht als classische Langweiligkeit legitimirt, ist von vornherein illegitim.

Gerade die „Wissenden“ hätten eine eminente Pflicht gegenüber der Oeffentlichkeit — eine Pflicht gegenüber der Gesammtheit außerhalb der akademischen Hörsäle.

Entgegen dieser Pflicht, beschränken sie sich darauf, eine Zunftsprache zu cultiviren, die sich in einem wunderlich bunten Gemisch von deutschen, lateinischen und griechischen Wörtern, von antikclassischen, mittelalterlich-scholastischen und wiederum ganz modernen Ausdrücken gefällt; gerade die entscheidendsten Wörter und Wendungen müssen fremdsprachlich bleiben, damit ja auf den „vile vulgus“ nichts komme, der nicht einmal den Horaz citiren kann und „vom dicken Cicero verschimmeltes Latein“ gelernt. Kurz, die Wissenschaft darf nicht deutsch reden und ihr Verständniß wird abhängig

gemacht von der Kenntniß der classischen Sprachen — so will es die Verabredung einer Aristokratie, welcher es ein Bedürfniß ist, auf die ungeschulte Masse des Volkes mit Verachtung blicken zu können, und welche sich darum wohl hütet, an ihrer eigenen geistigen Flamme die Fackel zu entzünden, welche das protanum vulgus zu erleuchten hätte.

Das Volk — das ist alle Nichtstudirten, die Geschäftsleute also, die Handwerker, Künstler, seminaristisch gebildeten Lehrer, die Bauern, wie das gesammte weibliche Geschlecht — hat indessen ein Recht auf die Wissenschaft und der Grad des Nutzens der Gelehrten kann im Grunde nur gemessen werden an der Bildung der Gesammtheit.

„Ich verlange, daß die Wissenschaft die Bücher, die Bibliotheken, die Akademien verlasse und auf den offenen Markt trete, in die bescheidensten Schulen hinabsteige . . . Das wird ein großer Tag in unserer Geschichte, da man endlich allgemein begreifen wird, daß wir nur eine Aufgabe haben: das Volk zu unterrichten und die Bildung in Strömen zu verbreiten."

Ein großes Wort! Als der Ex-Dictator Gambetta es auf der Tribüne zu Bordeaux (im Juni 1871) pathetisch vortrug, da schwur jedes Französchen auf Gambetta und lärmte ihm nach, daß nur der miserable Stand des ordinären französischen Schulwesens, der sous-maître, das nationale Unglück zu verantworten habe — und heute? Heute geht's den Ultramontanen in dem schönen Vaterlande Voltaire's besser denn je. Heute decorirt man den jungen Herrn Chaffaurd nach viermonatlichem Dienste im Ministerium des Unterrichts mit dem Kreuze der Ehrenlegion „für außerordentliche Dienste". Heute erlangt der sechzehnjährige Sohn des Generals Salignac-Fenelon von der Universität Toulouse seinen ersten akademischen Grad; der junge de Salignac-Fenelon hat zwar die Prüfung sehr mittelmäßig bestanden — aber er hatte während der Prüfung auf seinem Pulte zwei Statuetten der heil. Jungfrau und des heil. Josef aufgestellt und ein großes Zeichen des Kreuzes gemacht, ehe er seine schriftliche Arbeit begonnen; ergo mußte er nach der Prü-

fung die — erste Nummer mit dem Prädicat „hors rang“ erhalten, die größte Auszeichnung, welche seit langer Zeit an der Toulouser Universität vorgekommen ist. Heute sind die Rufe nach einer Hebung des Volksunterrichtes verklungen; man hört nur noch von dynastischen Comploten und Intriguen; von dem sous-maître spricht kein Mensch und der Stand des französischen niederen Schulwesens ist heute noch der vorsedanliche.

Deutschland hat aber darum vor Frankreich noch kein legitimes Recht, stolz zu thun und Staat zu machen mit einer Volksbildung, die in tausend und tausend Fällen nur ein anderer Ausdruck ist für Volksschulnacht. Oder wollen wir uns damit brüsten, daß wir England, Frankreich, Italien oder gar Spanien, Portugal und Rußland überholt haben? Wahrlich, ein solcher Ruhm ist billig!

Betrachtet nur einmal die bedeutungsvolle Zahlenreihe, welche Millionen ungeschulter deutscher Bürger darstellt! Betrachtet nur die ungeheuere Entfernung, die den Arbeiter, den Bauern, das ganze Weibervolk von den gebildeten Ständen trennt und die ein Volk im Volke schafft! Verirrt euch nur einmal in jene weiten Provinzen, die noch von götzenanbetenden Halbwilden bewohnt werden! Schaut den Bauern an — was erreicht ihn von der Außenwelt? Dumpfe Laute, überlieferte Legenden! Was kann er? Nichts! so viel wie nichts! Er kann weder lesen noch schreiben; nicht einmal seine Muttersprache vermag er zu sprechen; er kann sie nur stammeln, stottern. Die Geschichte seines Vaterlandes kennt er nicht nur nicht, er weiß nicht einmal, daß es eine solche überhaupt nur hat.

Das abstracte Gesetz ist ihm etwas Unfaßbares und den Staat versteht er nicht; mehr noch: er traut ihm nicht. Staat und Gesetz schaut er nur in der concreten Gestalt des richterlichen Beamtenthums und beurtheilt beides aus dem Standpunkte seiner gedrückten politisch-historischen Vergangenheit.

Darf aber ein Volk, das nach seiner ungeheuren Mehrheit geistig minorenn ist, sich ein Culturvolk, darf ein Staat, in dem jenes Element, welches vom Strome der Bildung so gut wie unbe-

rührt geblieben ist, die quantitative Macht bildet, sich einen Culturstaat nennen?

Die hellenische Cultur charakterisirt das Helotenthum — und am Helotenthum ging Athen zu Grunde; die lateinische Cultur charakterisirt das Plebejerthum — und am Sklaven- und Libertinerthum ging Rom zu Grunde; die modern-europäische Cultur charakterisirt das Proletarierthum — und erscheint unser Proletariat auch nur wie ein Tropfen gegen jenes Meer von Elend im alten Rom: der Tropfen kann sich auch zu einem Meere auswachsen, wenn nicht die Quellen desselben bei Zeiten aufgesucht und verstopft werden und vor mehr als 20 Jahren schon wollte der Russe Alexander Herzen pythisch sehen, daß die Proletariermassen Westeuropas sich mit den aus communistischen Gemeinde-Einrichtungen hervorwachsenden Ostslaven zum Untergange der westeuropäischen Staaten vereinigen würden, um auf den Trümmern des alten, ausgelebten Europa eine neue Ordnung zu schaffen . . . .

Cultur ist Massenbildung — nicht Bildung einer ausgesuchten Minderheit, die sich geistig und materiell auf Kosten der großen zurückgebliebenen Masse emporhebt. Einzelne Künstler, Dichter und Philosophen machen die Cultur noch nicht; eine Cultur entsteht erst dann, wenn die große Mehrheit des ganzen Volkes daran Theil nimmt. Nicht die Zahl der Universitäten und Gymnasien geben demnach einen Maßstab für die Bildung einer Nation und für die Verdienste eines Staates, sondern die Zahl der Volksschulen und der Grad von Achtung und Wohlstand, mit dem ein Volk seine Lehrer umgibt.

Ich darf mich hier auf einen preußischen Minister — Bethmann-Hollweg — berufen, der es öffentlich ausgesprochen, daß er die Thätigkeit der Volksschullehrer in ihrer Art für erfolgreicher halte als jene der Hochschullehrer.

Cultur kann also nur da sein, wo Volksschulen sind, die von unten herauf eine wirkliche, nicht blos angebliche Civilisation anstreben durch eine aufhellende und humanisirende Bildungsvermittlung und dadurch eine Aristokratie der Bildung beseitigen, welche

Grund hat, auf die Masse des Volkes mit kühler Verachtung herabzusehen, weil diese Masse eben keine Bildung hat. Ist die Aristokratie der Bildung nothwendig, so muß sie sich über eine Gemeinschaft erheben, mit der sie die Grundlagen der Bildung gemeinsam hat . . . .

Sie brauchen nicht zu husten, Verehrtester — ich weiß, daß Sie mich für einen verrückten Menschen halten, den Sie am liebsten in Spiritus setzen möchten, um ihn ins Museum des verstorbenen Professors Busch, Abtheilung für Raritäten, zu stellen.

„Es sticht, aber brennt nicht", sagte jener Neu-Caledonier, der die ihm unbekannte Rose unvorsichtig anfaßte — und Sie haben vollkommen recht, mich auf die Finger zu klopfen, denn in Sachen der Literatur ist es Comment, daß jeder Dummkopf von seines Gleichen gerichtet wird — Sie erlauben, daß ich mein Thema wieder aufnehme!

Wie steht es nun aber mit den Volksschulen und mit der Achtung und dem Wohlstande, mit dem das Volk seine Lehrer umgibt?

„Hört ihr Herren und laßt euch sagen, der Cultus hat den Unterricht erschlagen!" läßt Grillparzer den Nachtwächter singen zu einer Zeit, wo Graf Leo Thun noch österreichischer Unterrichtsminister war — und auf 100 Gulden für Unterricht kommen 50.000 Gulden für Cultuszwecke heute noch.

„Wer eine Lampe braucht, gieße Oel darauf" — sagt Anaxagoras — also Geldmittel für den — Cultus! Die Volksschule sitzt inzwischen als Aschenputtel im unbehaglich winterlichen Winkel und wartet auf die Brosamen, die etwa vom Communal- und Staatsbudget für sie abfallen. Und damit der Spaß nicht fehle, will ich eine heitere Geschichte erzählen: die Geschichte vom Schneiderlein, das deutscher Schulmeister geworden ist.

Die Historie spielt im Jahre des nationalen Heils 1874 und im Regierungsbezirke Potsdam. Potsdam liegt nun nicht in der Mongolei, nicht einmal in Hinterpommern, sondern in dem civilisirten königlich preußischen Havellande. Dort wurde aus dem Dorfe

L. ein Lehrer versetzt und die k. Regierung erklärte der Gemeinde, daß sie im Augenblicke nicht in der Lage sei, einen anderen Lehrer schicken zu können — man möge sich umsehen, ob nicht in der Nähe ein Lehrsubject aufzuspüren sei. Die Gemeinde replicirte, das wäre ihr schlechterdings unmöglich. Hierauf die k. Regierung: ob denn im Orte gar kein Individuum ansässig sei, das zu bewegen wäre, wenigstens einstweilen zu schulmeistern. Die Gemeinde klopfte an diese, an jene Thür — endlich entschloß sich ein vulgärer Flickschneider, die Nadel mit dem Baculus zu vertauschen und Küster und Schulmeister in L. zu werden, welches bei Potsdam in Preußen, nicht hinterm Mondschein liegt. Frohen Herzens wurde an hohe Stelle über diese glückliche Acquisition Rapport erstattet. Die k. Regierung zeigte sich mit der Wahl zufrieden — glaubte aber doch „von wegen der Form" den ehrsamen Spieß einladen lassen zu müssen, um ihn das Einmaleins und das Vaterunser aufsagen zu lassen. Zu diesem Behufe ging dem Schneider eine höfliche Einladung nach Potsdam zu.

Waren nun aber dem Mann die ewigen Wahrheiten des Einmaleins noch nicht ganz erschlossen oder war ihm die tiefsinnige Hieroglyphik der Currentschrift ein unergründliches Geheimniß geblieben — jedenfalls hatte er seine triftigen Gründe, diese Einladung ebenso manierlich wie entschieden — abzulehnen. Schneider sind schüchterne Leute von Haus aus, das wissen auch hohe Behörden. Die k. Regierung von Potsdam würdigte also dessen heil. Scheu und schenkte ihm die Gelegenheit, auf dem Potsdamer glatten Parquet umzufallen und Schaden zu nehmen; dagegen sollte er vor dem Superintendenten der Diöcese siegendes Zeugniß ablegen, ob ihm die 25 Buchstaben des Alphabets geläufig seien und er das Wörtchen gesund nicht etwa mit einem x schreibe. Neuer energischer Protest von Seite des Schneiders und neue Gnade von Seite der Regierung! Das „Examen" ward erlassen und unser Schneiderlein ist wohlbestallter Küster-Schulmeister in L.

Manchmal müssen die Steine schreien. Das ist der Stein, den ich schreien lassen wollte.

Zwanzigster Brief.

Daß die deutsche Schule nicht entfernt des National-Liberalismus „liebstes Kind" ist, das hat das sauere Gesicht geoffenbart, welches er gegenüber dem Appell an die Reichsgesetzgebung annahm, der das Bedürfniß einer homogenen National-Erziehung geltend machte.

Bekanntlich hat im vorigen Jahre der beredte Anwalt einer normal organisirten allgemeinen Bildungsvermittlung, Dr. Georg Hirth in München, eine Petition an das deutsche Reichs-Parlament entworfen, welche die reichsgesetzliche Regelung des Zustandes der Volksschulen im deutschen Reiche bezielen sollte. Der hohe Reichstag ging indessen über den Antrag hinweg zur Tagesordnung über und lehnte damit kurzweg eine Reform ab, welche der Schule die ihr zukommende Stelle im National-Haushalte anweisen sollte und zum mindesten ebenso wichtig ist als die Fundirung der Staatsschuld.

Was dem Wachsen des deutschen Gedankens heute noch hinderlich ist, das ist der Mangel einer homogenen deutschen National-Erziehung. Die Schule ist trotz der deutschen Reichsverfassung vom Jahre 1871 nach wie vor einseitig confessionell-particularistischen Neigungen unterworfen und der Reichsregierung bleibt jedes Recht der Controle oder der Berathung der Volksbildung in den verschiedenen Bundesstaaten entzogen.

Nun ist aber der Zustand möglichst gleichmäßiger Sittlichkeit und nationaler Bildung eines der wichtigsten und nöthigsten Elemente, ein mächtiges Reich herzustellen — der nationale Charakter.

des Volksbildungswesens muß also nothwendig über die Grenzen der Bundesstaaten hinausführen und fordern, daß die Schulgesetzgebung Sache der Reichs-Competenz werde.

Allerdings wird die Sache sich nicht im Handumdrehen abmachen lassen, denn sie setzt eine der schwierigsten Auseinandersetzungen zwischen der Reichsgewalt und der Souveränetät der einzelnen deutschen Staaten voraus, welche nur in politisch-nationalen Beziehungen der Reichsregierung untergeordnet sind, die Volksbildung aber als eine innere und häusliche Einrichtung betrachten; gleichwohl werden selbst die Staatsregierungen sich nicht verhehlen können, daß die auf den französischen Schlachtfeldern entstandene politische Einheit des deutschen Reiches eine mindestens principiell einheitliche Behandlung aller Fragen der Volksbildung zur nächsten Folge haben muß. Gebührt dem deutschen Parlament die Competenz für die materiellen Interessen der Nation, so muß ihm wahrlich doch auch die für deren geistige Interessen gebühren.

Im andern Falle werden die einheitlichen geistigen Interessen des deutschen Volkes nicht zum Ausdruck kommen zu dessen eigenem Schaden, und die nationale Staatseinheit wird in ihrer Wirkung als politische Thatsache herabgestimmt, bleibt eine Halbheit.

Das politisch geeinigte Deutschland soll auch eine geistige Einheit gewinnen, durch welche erst das nationale Bewußtsein der Zusammengehörigkeit Thatsache im Volke wird.

Nur die Organisation einer reichsunmittelbaren Nationalschule ist das allgemeine geistige Band, ein einheitliches Volksthum herzustellen und der ganzen Nation einen gleichmäßigen Charakter in Bildung, Gesittung und Lebensanschauung zu geben, den Geist für nationales Leben, nationale Hoffnungen und nationalen Streit zu wecken und für Deutschland die Grundlagen zu schaffen, daß es seinen geschichtlichen Beruf ganz und voll erfülle.

Sachsen z. B. kann sich also nicht zufrieden geben, daß der Volksunterricht innerhalb seiner eigenen Grenzen relativ vortrefflich sei; es ist ein Theil des Ganzen und wird insofern durch die Krankheit jedes anderen Theiles in Mitleidenschaft gezogen.

Wer fortwährend die Solidarität unserer deutschen Cultur-bedürfnisse betont, der kann diese Auffassung um so weniger über-spannt oder auch nur überraschend finden, als unsere moderne sociale Gesetzgebung an die Stelle des Gemeindebürgerthums, im alten Sinne das Staatsbürgerthum, seit dem Jahre 1871 das Reichsbürgerthum gesetzt hat und das Reich ein einziges Wirth-schaftsgebiet mit vollkommen freier Personalbewegung bildet.

Wenn der National-Liberalismus sie gleichwohl überraschend, vielleicht gar überspannt gefunden hat, so mag das wohl der Um-stand zu verantworten haben, daß dieselbe zugleich die Forderung der Unterhaltung der Volksschule auf Kosten des deut-schen Reiches involvirt. Das würde Millionen und wieder Millionen kosten — diese Millionen sind aber für die Volksschule nicht da. Man braucht Casernen, man braucht Kanonen, man braucht schöne Uniformen; für das öffentliche Unterrichtswesen empfiehlt sich daher die alte Praxis, es mit magern Abfällen zu speisen.

Daran krankt ja eben die deutsche Schule, daß ihr Unterhalt nicht auf dem Budgetrecht der Volksvertretungen beruht und darum sowohl von den Regierungen wie von den Kammern gleich stief-mütterlich behandelt wird. Der Mangel greifbarer Obligationen wird hier durch keine ethische Rücksicht ersetzt — die Volks-Cultur hat es lange genug erfahren müssen.

Der National-Liberalismus hat in diesem Appell an die Reichsgesetzgebung „Centralisirungs-Tendenzen“ gefunden, gegen die er sich wehren zu müssen glaubte. Sonderbar! Wir wollen Preß-freiheit **und** Censur lärmten durch alle Straßen die Kannegießer vom Jahre 1848; wir wollen ein geeinigtes Deutschland, nicht aber die „Centralisirungs-Tendenz“, ruft der National-Liberalismus des siebenten Decenniums unseres Jahrhunderts.

Diese „Centralisirungs-Tendenz“ existirt indessen gar nicht. Ein „allgemeines deutsches Schulgesetz“ hätte die Aufstellung gewisser Grundsätze über Lehrerbildung, über das Lehrziel der Volksschule, über den Schulzwang 2c. zu bringen, nicht aber sich mit der Ein-

führung eines allgemeinen Lehrbuches, eines allgemeinen Stundenplanes und dergleichen Aeußerlichkeiten zu beschäftigen.

Sobald aber das Reich ein politisch-utilitarisches Interesse daran haben sollte, daß die heranwachsende Generation allenthalben gut unterrichtet; sobald das Reich es bedenklich finden möchte, daß z. B. die mecklenburgische Gutsschule noch auf Jahre hinaus hinter der letzten badensischen Dorfschule zurückstehen soll; sobald das Reich einen Cultur-Nothstand darin finden wollte, daß in weiten Provinzen Deutschlands das Landvolk im tiefsten Dunkel der Unwissenheit lebt und einzig dem Einfluß des Göttlichen auf die Hebung menschlicher Creatur empfohlen ist; sobald es das Reich räthlich finden müßte, daß die Auseinandersetzung zwischen Schule und Pfarre möglichst umgehend geordnet werde — muß die gerühmte „Mannigfaltigkeit“ und „freie Concurrenz“ ein häßliches Loch bekommen.

Allein auch das neue Deutschland ehrt noch das alte Wort: Gut Ding will Weile haben! Und ein „gut Ding“ bleibt dieser Appell an die Reichsgesetzgebung.

Einundzwanzigster Brief.

Ob's der Herr Major X war oder der Herr Major Y, das ist ganz gleichgiltig — genug, es war der gestrenge Herr Major. Er schritt mit wuchtigem Tritt, klirrend und rasselnd die Straße entlang; seine Augen schossen Blitze, sein Schnurrbart war ganz fuchsteufelswild aufgedreht — Bomben und Granaten, kein Zweifel, der Herr Major hatten heute geruht, mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette zu steigen; der Herr Major waren in der allerungnädigsten Laune und voll gewaltigem Grimmzorn.

Wehe dem, der ihm zuerst in die Quere läuft! Der Arme — er war ein Einjährig-„Freiwilliger". Der freiwillig Einjährige ging ahnungslos und innerlich vergnügt der Stadt zu, denn er war ein Bruder Studio und zur Universität wollte er. Er sieht den Herrn Major und mit aller Strammheit, über die ein einjähriger Marssohn zu verfügen hat, setzt er sich in Positur und salutirt. Hilft alles nichts! „Himmellaudondonnerwetterkreuzschockschwerenoth! Was trägt Er unter dem Arm?" — „Ein Buch, Herr Major — zu Befehl!" — „Ein Buch? Was für ein Buch? wozu ein Buch? weshalb ein Buch? Bücher unter dem Arm zu schleppen, das paßt zu Studenten, Federfuchsern und dergleichen Gesindel!" — „Herr Major, ich bin Student — zu Befehl!" — „Himmellaudondonnerwetter — wird Er's Maul halten? Soldat ist Er; zuerst Soldat, zuletzt Soldat, Soldat und nur Soldat — merk' er sich's! Die Wachtstube soll Ihm diesmal noch gnädig hingehen! Himmelkreuzlaudondonnerwetter — —

Kehrrrrt Euch! Maarrrsch!" — — — — — — — — — —
— —

Dieses wahrhaftige Histörchen hat der Herr Feldmarschall Graf v. Moltke dem deutschen Reichsparlamente — nur geschlossener in der Fassung und präciser im Gedanken — mit den Worten vorgetragen:

„Nicht der Schulmeister hat unsere Schlachten gewonnen, sondern der Erzieher der Nation: der Staat, die Armee."

Offen gestanden — mich hat's gefreut, daß der deutsche Schulmeisterdusel, der in der Theorie ein Plagiat und in der Praxis ein Unglück ist, einmal officiell vor aller Welt berichtigt worden ist und aus dem Gesichtspunkt hat Graf Moltke, „der Schweiger in sieben Sprachen", mir zu Dank gesprochen. Man hätte nach den zwei letzten großen Kriegen kein unglücklicheres Wort erfinden können, als die renommistische Hyperbel: „Der deutsche Schulmeister hat gesiegt." Es riecht das nach einem pädagogischen Chauvinismus, der dem politischen der Franzosen die Stange hält. Wenn eine schöne Wendung der Versuch genannt werden darf, das notorische Elend des heutigen Volksschulwesens zu vertuschen, so ist es dieses Wort, hinter das sich entweder ein lichtscheues Gewissen versteckt oder eine armselig genügsame Theorie und eine noch genügsamere Praxis. Daß selbst liberale Schulblätter das Lob des Magisters von Sadowa und Sedan wie ein altes Leierkastenlied intonirten und ihm dadurch zu einer grotesken Celebrität verhalfen, das zeigt nur, wie gern der Kopf glauben möchte, was das Herz wünscht. Thatsächlich ist die Sache die, daß der deutsche Schullehrer von heute keine kranke Katz (felis communis) aus dem Ofen locken kann, geschweige denn Schlachten gewinnen. Verurtheilt zum Verbauern und Versauern, zum Sterben und Verderben, zum socialen Martyrium — und Das soll in der Reihe lebendiger Culturfactoren stehen? Wer schwört darauf? Milliarden sind in's Land gegangen, in die Cassen, in die Taschen — namhafte öffentliche Blätter betteln heute noch bei der Privatwohlthätigkeit für die hungernden und verhungernden Schul-

lehrer. Mehrere Milliarden wurden zu reichen Trinkgeldern für mager besoldete Kriegsherren verbraucht und die übrigen gingen auf, ohne daß der deutsche Schulmeister einen Pfennig gesehen hat! Aber der deutsche Schulmeister hat den Franzmann erschlagen —! Und hätt' Moltke nicht dagegen Protest erhoben — wer mag wissen wie viele Leidartikel wir über dieses gespreizte Thema noch hätten — überblättern müssen, obschon die ministerielle Correspondenz von dem Geheimen Regierungsrath Herrn Hahn verkündet: „Zur Unterhaltung von Schulen und Lehrern, zu Schulbauten und dergleichen fehlt es uns an Geld!"

Und als der Hahn zum dritten Male krähte, ging er hinaus und weinte bitterlich — der Reichstag nämlich, Herr Lasker voran —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was den zweiten Theil der reichstäglichen Rede des Grafen von Moltke betrifft, so hat der Herr Feldmarschall damit nur bewiesen, daß man nicht auch schon ein großer Pädagoge sein muß, weil man ein großer Stratege ist. Daß die Uniform der Culminationspunkt des norddeutschen Bewußtseins ist, das weiß die Welt und wer nur immer rothe Kragen und blanke Knöpfe liebt, oder mit Goethe's Clärchen findet, daß „Trommeln und Pfeifen herrlichen Klang" haben, oder mit Heine die Ansicht theilt, daß die „Lieutenants und die Fähndrichs die klügsten Leute" sind — der baue sich Hütten in Mecklenburg, Hinterpommern oder anderswo. Damit behält aber Herr Graf Moltke noch nicht Recht, wenn er die Caserne als die einzige nationale Erziehungsanstalt gelten läßt. Die Caserne ist nicht nur nicht die einzige, sie ist überhaupt gar keine Erziehungsanstalt im philosophischen Verstande des Wortes und ihre Disciplin mag wohl einen Maßstab abgeben für die Brauchbarkeit einer Armee, nicht aber für den Werth einer Erziehungsmethode. Die Caserne dressirt, drillt — aber sie erzieht nicht. Es gibt keine Erziehung, die sich, mit Hintansetzung all der bedeutenden Potenzen, welche der Mensch in sich hat, mechanisch, recrutenmäßig abmachen ließe und nimmermehr kann die Uniform erziehen

im Sinne der Pädagogik — denn die Uniform ist die Negation des Individuums.

Es ist indessen nicht unmöglich, daß der Liberalismus des letzten Viertels unseres Jahrhunderts den Moltke'schen Satz zur sacramentalen Formel erhebt und damit die Schulfrage, diese unerquickliche parlamentarische Seeschlange, welche immer und ewig alle Zeitungen, alle Partei- und Club-Versammlungen unsicher macht, radical erledigt. Die Dorf-Universitäten schließen ihre Vorlesungen dann ganz und der eigentliche Erzieher der Nation kann bei seiner Erziehung „zu körperlicher Rüstigkeit und geistiger Frische, zu Ordnung und Pünktlichkeit, zu Treue und Gehorsam, zu Vaterlandsliebe und Mannhaftigkeit" die Erziehungsprincipien noch um vieles eigenthümlicher entwickeln; denn verbrennt der Herr Lieutenant mit der glühenden Cigarre dem Recruten die Nase, so wird sich dieser hüten einen Klagebrief in die Heimat zu schreiben: hat er Schreiben doch nie gelernt; wird der Recrut dienstlich „angeregt", so wird er nicht gleich in's Wasser springen, wo es am tiefsten ist, oder sich eine Kugel in die Brust jagen, denn er ist nicht so empfindsam herausgeputzt, anregende Rippenstöße unfreundlich aufzunehmen und Selbstmorde in der Caserne werden kaum mehr zu melden sein.

Damit hätten wir die Volksschule „in Waffen". A. v. Rhöden, ein weiland hannöver'scher Officier und ein Herr, der das resolute Gradaus liebt, hat schon vor längerer Zeit ein Buch geschrieben („Armee und Schule"), das in diesem Bezuge positive Sätze entwickelt. Bis heute wurde die v. Rhöden'sche Militär-Pädagogik blos als eine literarische Curiosität gewürdigt; ob indeß eine künftige Schulreform den kühnen salto mortale des Herrn v. Rhöden ganz unbeachtet läßt, das dürften die pädagogischen Neigungen des Reichs-Militarismus jetzt schon verneinen.

Zweiundzwanzigster Brief.

Es ist gewiß schön, eine Berühmtheit zu sein; schöner aber ist eine Unsterblichkeit auf Credit, denn sie ist solid. Offenbar speculirte Herr Dr. Eduard Lasker auf diese solide Unsterblichkeit, als er sich hinsetzte und einen Artikel „Ueber Anlagen und Erziehung" schrieb, den er dann in der „Deutschen Rundschau" publicirte.

Ich hatte beim Lesen desselben ein sonderbares Gesicht; hart unter der Ueberschrift „Ueber Anlagen und Erziehung" stand in großen Lettern: Eduard Lasker bei Eduard Lasker. Ein Selbstbesuch. Und dabei sah ich ihn leibhaftig, wie er in seinem Studirzimmer auf einem Sopha saß und tête-à-tête mit sich selbst eine Conversation unterhielt, die dem Leser nur dann begreiflich wird, wenn ich Herrn Dr. Lasker selbst redend einführe unter Leitung innerer Traumanschauung.

Herr Dr. Lasker also hat das Wort!

Ich saß in meinem Bibliothekzimmer, in die Lectüre der „Deutschen Rundschau" vertieft. Die letzte Nummer interessirte mich um so mehr, als sie meine Abhandlung, „Ueber Anlagen und Erziehung" brachte und nicht ohne eine gewisse Genugthuung wiederholte ich die Sätze: „Das Verhältniß der Elementarschule zum Gesammtstande der nationalen Cultur wird falsch beurtheilt. Wäre sie wirklich Hauptquelle der Volksbildung, so stände es schlecht um die deutsche Nation . . . Auch unter den günstigsten Bedingungen wird die Elementarschule nicht im Stande sein, die ihr gewidmete Zeit zu belohnen, . . . sondern der Gewinn der meisten Schüler

bleibt hinter ihren Fähigkeiten zurück und die öffentliche Schule kann nicht Trägerin der Volksbildung sein . . . Die Erscheinungen der Außenwelt, der Anschauungskreis des Kindes sind die hauptsächlichsten Lehrmeister desselben, sie sind der breite Strom, in welchem die Bidung einer Nation dahinzieht, sie bewirken neben dem armseligen Schulunterrichte den stetigen Fortschritt der Cultur . . . Darum ist es oberflächlich, die größten Thaten der Nation für das verdienstvolle Werk der Elementarlehrer zu erklären, wie es kleinmüthig ist, nach den Schulen als den Lenkern der Gesammtbildung hinzuschauen . . . . ."

Hier schnaufte ich mich etwas aus. Dann repetirte ich meine Anschauungen über den Schulzwang. „Der Schulzwang ist ein epochemachender Markstein eines siegreichen Weltgedankens. Seine Rechtfertigung findet der gesetzliche Zwang in der allgemein gewordenen Ueberzeugung, daß ohne ein genügendes Maß von Kenntnissen der Mensch nicht befähigt ist, seine Pflichten gegen die Gesellschaft nachzuleben . . . . ."

Ich mußte aufhören. Ein leises Kratzen an der Thüre unterbrach mich in der Lectüre. Die Thüre ging auf und ich selbst trat in mein Bibliothekzimmer. Lebhaft erhob ich mich und eilte mir entgegen.

— Ah! rief ich, meine Hand in die meinige nehmend und herzlich schüttelnd, welche Genugthuung für mich, daß Sie sich meiner auch wieder einmal erinnern. In einer Zeit, für welche die Milliarden und Gründer, die Börse und der Kirchenstreit, die Demimonde-Theater und der Strik charakteristisch sind, sieht man gerne einen vernünftigen Mann um sich und wäre es auch nur ab und zu.

Dann führte ich mich an der Hand auf das Sopha zurück und nahm, ohne ein Wort zu äußern, Platz.

— Aber was ist Ihnen denn? fragte ich mich mit theilnehmender Besorgniß. Sie scheinen düster und kummervoll zu sein, wie Hamlet. Rauchen Sie eine Cigarre und sagen Sie mir, welcher gute Gedanke Sie heute zu mir geführt.

Ich sah mich mit einem ernsten Blicke an; dann fragte ich mich selbst, ohne Einleitung, ohne Uebergang, ohne Verclausulirung:

— Doctor, glauben Sie an die Dankbarkeit der Menschen?

— Bester, erwiderte ich, indem ich vertraulich meine Hand auf meine Schulter legte, der Artikel ist uns verloren gegangen und wo er noch vorkommt, ist er nicht echt, höchstens Imitation. Sie wissen, man hat es ziemlich weit gebracht in dieser hübschen Kunst.

— Das ist mein Leiden! Ich publicire im Dienste der Wissenschaft eine Monographie und nun kommt die Halbbildung und moquirt sich darüber. Aber alle Halbbildung ist unverschämt, sagt Herr von Treitschke, der es wissen muß.

— Lieber Doctor, erwiderte ich mir selbst, wir sind jetzt unter uns und können von der Leber sprechen. Ihre Arbeit — und ich legte mir meine Hand auf Nr. 2 der „Deutschen Rundschau" — ist gewiß eine ausgezeichnete und verdient die Aufmerksamkeit in hohem Grade — aber . . . .

— Aber? unterbrach ich mich zornig — was wollen Sie mit Ihrem Aber sagen?

— Ich kann mich offen erklären, es hört uns Niemand. Ihre Monographie leidet an einer merkwürdigen Krankheit: Sie widersprechen sich selbst. Wenn Sie einmal behaupten, daß die öffentliche Schule nicht die Trägerin der Volksbildung sein könne, so muß es sich doch sonderbar lesen, wenn Sie fast in demselben Athem Hymenäen auf den Schulzwang anstimmen und ihn als einen epochemachenden Markstein eines siegreichen Weltgedankens proclamiren! Die Verneinung der Volksschule als Culturfactor muß logisch nothwendig einen Zwang perhorresciren, der einzig aus der Bejahung der civilisatorischen Mission der Volksschule seine ethische Begründung herleitet. Haben unsere Elementarschulen factisch den geringen Werth und äußert sich ihr Einfluß auf die Bildung und Erziehung der Nation wirklich so fragwürdig, wie Sie deduciren — ei, so ist es doch unendlich praktischer, die Schulthüren je eher desto besser zu schließen und die für den Schulunterricht verwendeten

Summen nützlicheren Zwecken zuzuweisen. Ist die Außenwelt der hauptsächlichste Lehrmeister des Kindes und läuft der deutsche Schulmeister nur so nebenher — dann jage man doch die liebe Dorfjugend gleich lieber hinaus in die Außenwelt; es wird sich ja zeigen, was der „breite Strom der Bildung“ da draußen an sie abgeben wird. Ein Nützlichkeitsphilosoph, wie Sie, der den Satz vertheidigt, daß nur das „Leben“ das „Volk“ bilde, muß auch die Consequenz ziehen, daß das Dasein der Volksschulen einzig auf Täuschung beruhe und darnach seine Stellung zur Schule praktisch regeln. Gleich darauf gestehen Sie aber wieder: „Die öffentliche Schule ist ein unentbehrlichster Bestandtheil unseres Bildungssystems und muß geschützt werden“ — das einemal muß sie geschützt werden, das anderemal schließen Sie gegen sie; dieser seltsame Widerspruch läßt sich wohl doch nur aus dem Geiste des Antinomismus erklären.

In der That — sie muß geschützt werden! Schaffen Sie einmal in der Hypothese die öffentliche Volksschule ab und es wird Ihnen nichts mehr bleiben von der Gegenwart und von der Vergangenheit der Menschheit. Die Civilisation fällt in die Meere und ihre vorgängige Bewegung wird eine Mythe. Wie in der Buchhaltung jedem Soll ein Haben entspricht und ohne die Existenz des einen die Existenz des anderen unmöglich ist, so ist die Civilisation unmöglich ohne die Volksschule. Daß das ordinäre Schulwesen noch sehr jungfräulich ist, das wissen die Schullehrer so gut, wie Sie, Herr Doctor. Ebenso bekannt ist ihnen, daß die Resultate mit der darauf verwendeten Zeit nicht im Einklange stehen. Aber ach du lieber Himmel, wie viele Reden haben Sie, geschätzter Herr Lasker — wir sind ja unter uns — schon gehalten, deren Resultate mit der darauf verwendeten Zeit ebensowenig im Einklange stehen. Wenn es sich um die Festsetzung des Werthes oder Unwerthes der Volksschulleistungen handelt, so ist es zu allernächst eine Sache der Ehrlichkeit, Grund und Folge logisch zu entwickeln und einfach zu gestehen, daß es albern sei, Trauben von den Disteln oder Feigen von den Dornen lesen zu wollen. Die Klage läßt sich leider formu-

liren; ihr aber geht voraus die Anklage und diese Anklage kann sich nicht an die Lehrer adressiren.

— Herr, unterbrach ich mich, Sie werden sich über mein Geduld nicht zu beklagen haben. Ich bin ein toleranter Mann und lange Reden sind meine Leidenschaft. Indessen würde ich Sie kaum so lange ruhig angehört haben, wenn mich Ihr unnöthiger Eifer nicht amüsirt hätte. Haben Sie niemals Mérimée's Briefe an seine bekannte Unbekannte gelesen? Während der Juni-Revolution spaziert ein Mann, sein Stöckchen in der Hand, ruhig zwischen den beiden Lagern herum. Plötzlich bemerkt er einen blutjungen Gardisten, der mit unendlichem Eifer seine Flinte ladet und wieder ladet und immer wieder in's Blaue schießt, ohne auch nur einem Menschen damit wehe zu thun.

„Sie schießen ja schlecht, mein Freund", sagt unser Mann.

„Das kommt daher, weil ich heute zum ersten Male so ein verteufeltes Ding in Händen halte. Wie muß man's denn eigentlich machen?"

Worauf der Spaziergänger die Flinte zur Hand nimmt, dreimal ladet, dreimal anlegt, dreimal zielt, dreimal schießt und drei Männer aus dem andern Lager kampfunfähig macht.

Der junge Gardist ist raisonable und bietet dem Schützen seine Flinte an.

„Danke, danke, junger Freund. Geht aber nicht. Sie hier gehören nicht zu meiner Partei. War blos Liebhaberei."

Eine solche Liebhaberei nur harmloserer Art ist es, wenn ich ab und zu in deutscher Pädagogik mache. Bemühen Sie sich darum nicht weiter, mein Herr Kritiker; es geschah blos aus Liebhaberei.

Ich reichte mir die Hand und da ich keine Versuche machte, mich zurückzuhalten, verabschiedete ich mich freundlichst von mir.

Schlußbrief.

Ich hätte mich gleich im vorigen Briefe von dem geduldigen Leser verabschieden müssen — ich war in heiterer saisongemäßer Stimmung; allein ich hatte das Gefühl, mich mit ihm noch verständigen zu sollen, ehe wir auseinander gingen.

Ich habe nämlich in einem Tone geschlossen, der vielleicht in die Landschaft nicht recht passen möchte und der durch die ersten Briefe nicht involvirt ist. Aber ich habe mich „gehen lassen“ und wenn ich mich „gehen lasse“, dann kommt jene Art von Humor über mich, der einen gewaltsam treibt, wie Figaro zu lachen, um nicht weinen zu müssen.

In dieser problematischen Stimmung ist es nicht unerhört, das Schicksal eines Collegen zu theilen, der in der „Oberrheinischen Lehrerzeitung“ eine sentimentale Betrachtung mit Prügel anfing und mit Pfannenkuchen schloß — ergo: der Mensch weiß seinen Eingang, kennt aber seinen Ausgang nicht.

Wie es um meine Censur bestellt sein wird, wenn diese Briefe ihre geschäftige Wanderung angetreten — ?

Cum laude — — Ein wenig mehr Optimist, und ich würde auf ein Diplom für Fleiß und — Wohlverhalten rechnen. Indessen der Eine oder der Andere dürfte es wenigstens im Geheimen toleriren, daß ich ehrlich und offen meinen ganzen Menschen einzusetzen wagte. Gegen diese Herren will ich niemals schreiben.

Die Philister und Pharisäer dagegen werden flugs zur Kritik übergehen und einem ehrenfesten Publico begreiflich zu machen suchen, daß das Ding nicht nach Byzanz rieche.

Was die Philister angeht, so möchte ich ihnen nicht wehe thun und sie nur dem Shakespeare überantworten: „Was eure Physiognomie betrifft, so gebt Gott die Ehre und macht nicht viel Rühmens davon.“

Aber den Pharisäern werde ich, so weit sie überhaupt noch literarisch-kritisch zu behandeln sind, nach Verdienst und Würdigkeit begegnen.

Einem Pharisäer gegenüber empört sich in mir der Christ. Der Christ. Ich bin gewiß kein Betbruder; aber ich sehe in dem Kreuze von Golgatha den ersten Freiheitsbaum und in Christus das kläglichste Opfer der Todesstrafe . . . . .

Niemals wird es mir leichter, Jemanden in höflichster Weise einen Esel zu nennen, als wenn ich es mit einem Pharisäer zu thun habe.

In dieser dithyrambischen Stimmung kann ich schließen und mich in Lord John Russell's stolzes Wort wickeln: „Ferien sind eine große Erfindung.“

Druck von Wilhelm Köhler, Wien, Margarethenplatz 2.

Inhalts-Uebersicht.